

**die
darmstädter
studentenzeitung**

technische hochschule darmstadt

**herausgegeben vom asta
wintersemester 1957/58**

33

DIETRICH
DARMSTADT
Wilhelminenstr. 21

FAHRRÄDER · MOPEDS
Nähmaschinen · Kinderwagen
Kühlschränke · Waschmaschinen
Elektro- und Beistellherde

»Reisebüro Darmstadt«

SULZMANN & MÖLLER
Luisenplatz 1 - Fernruf 2321

Für alle Reiseangelegenheiten

Apotheke an der Hochschule

Jakob Frühwein

Darmstadt, Magdalenenstraße 29

Fahrschule Müller
Inhaber H. Schneider

Nähere Auskunft
im ASIA-Zimmer

Darmstadt
Bleichstraße 37
Ruf Nr. 4814

Papier- und Zeichenwaren
Spezialgeschäft für Hochschulbedarf

Karl Weiss

Lauteschlägerstraße 6, direkt an der Hochschule
Telefon 3412
Durchgehend geöffnet von 7.30 — 18.30 Uhr

Hochschulbuchhandlung
DIPL.-WIRTSCH.-ING.
RUDOLF WELLNITZ

Technisches Antiquariat

früher mit Fa. Weiß, Lauteschlägerstraße 6
in Ladengemeinschaft

jetzt in neuen Räumen, Lauteschlägerstraße 4
(gegenüber der Hochschule) erbittet Ihren
unverbindlichen Besuch, der Sie von un-
serer Leistungsfähigkeit überzeugen soll.

In Zusammenarbeit mit dem Kunstgeschichtlichen Institut und dem
Stud. Auslandsdienst an der Universität Frankfurt/Main

Studienfahrten mit wissenschaftl. Führungen:

Ägypten 21 Tage 6.3. - 26.3.1958
Fahrpreis: 487.-DM, Athen (24 Stunden Aufenthalt)-
Alexandrien-Kairo-Luxor (Abydos/Assuan).

Griechenland 21 Tage 3.4. - 23.4.1958,
Fahrpreis: 286.-DM, Große Rundfahrt ab Athen/8 Tage
auf Kreta oder Rhodos.

Spanien-Marokko 24 Tage 4.4. - 27.4.1958?
Fahrpreis: 288.-DM, Schweiz-Südfrankreich-Barcelona-
Murcia-Granada-Málaga-Tetuan-(Tanger)-Sevilla-
Cordoba-Madrid-Toledo-Escorial Avila-Salamanka-
Burgos S. Sebastian-Burgund (Vézelay) Saargebiet.

Italien 12 Tage 2.4. - 13.4.1958 Fahrpreis: 139.-DM
Rom (5 Tage über Ostern Florenz) (3 Tage), ferner nach
England, Frankreich, Jugoslawien und Skandinavien

VII. Internationale Skilager 1957/58

Im Kleinwalsertal und Montafon (Oesterreich).

Von Weihnachten bis Ostern 12-/14- und 15-tägige Ski-
kurse für Anfänger und Fortgeschrittene.

Ideale Höhenlagen, (1250—1500m).

Lawinensichere gepflegte Unterkünfte. Fl. warm und kalt
Wasser, Heizung.

Beste Verpflegung. Frühstück mit Ei und Kakao.

Teilnahmepreise ab 105.- DM ohne Fahrt / 137.-DM
mit Fahrt ab Darmstadt. Sonderbusse in Luxusausführung
mit Sesselsitzen ab Köln / Marburg / Frankfurt / Karlsruhe

Weitere Einzelheiten entnehmen Sie dem neu erschienenen
Jahresprogramm 1958. Bitte anfordern! — Auch Nicht-
studenten sind teilnahmeberechtigt.

Vermittlungsstelle
für Europäische Studienreisen

Frankfurt am Main 1 Fhr. v. Stein-Straße 49 Telefon: 706005

MILCH

Täglich frisch
im **MENSACAFÉ**

16
3% FETT

TRINK MILCH
3% FETT

INHALT
PASTEURISIERT
UV. BESTRAHLT

1/4 LITER
TEIL
HOMOGENISIERT

TRINK

STARKENBURGER MILCHLIEFERVEREINIGUNG, EGMBH, DARMSTADT

die darmstädter studentenzeitung

technische hochschule darmstadt

Doppelnummer

Preis 0,30 DM

Sie lesen:**Politik**

Zur Ausländerbetreuung	2
Was heißt eine neue Heimat suchen	3
Studium an der TH in Polen	3
Über die Entwertung des Gesprächs	8

Hochschule

Ingenieurausbildung in USA und in Deutschland	4
75 Jahre Elektrotechnik in Darmstadt	6
Hochschulaufbau	12
Prof. Brix, Kerntechnik	14
Studentische Krankenversorgung	14

Feuilleton

Darmstädter Künstler	16
Wer gegen wen	18
Früh übe sich	17
Bühnenbildner drosselt Musiklehrer	18

die darmstädter studentenzeitung wird herausgegeben vom Allgemeinen Studentenausschuß der Technischen Hochschule Darmstadt und erscheint dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Redaktion: Heinz-H. Schramm (verantwortlich), Rudolf Jaerschky (Reportagen), Rolf Becks (Politik), Dietrich Determann (Feuilleton), Gerhard Ramstorf (Nachrichten), Udo Hagedorn (Sport), Herbert Henkler (Photos, Anzeigen), Konrad Löhlein, Nolden Kattentidt. Umschlagentwurf: Michael Auras.

Satz und Druck: Ph. Reinheimer, Darmstadt. Klischees: Klischee-Haußmann, Darmstadt. Gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bücher wird keine Gewähr übernommen.

Abonnement je Semester (einschließlich Versand) 2,— DM.

Anschrift der Redaktion: TH Darmstadt, Hochschulstraße 1, Telefon 4041 Ap. 308, Sprechstunden tgl. 12—14 h, Westflügel Zwischenstock neben AStA. (Z. 167).

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma Braun, Frankfurt, bei.

Die Fakultät für Elektrotechnik feierte am 21. 1. 58 ihr 75jähriges Bestehen mit einem Festkolloquium. Mehrere Redner befaßten sich eingehend mit dem Thema. — Se. Magnifizenz beleuchtete die Entwicklung innerhalb der allgemeinen Entwicklung von Kultur und Wissenschaft; der Dekan demonstrierte in ansprechender und belebter Form das Wachsen der Fakultät und würdigte die Persönlichkeiten der Professoren, die in dieser Zeit gelehrt hatten. — Schließlich trat einer der Ehrengäste an das Rednerpult, um die „feierliche Feier“ — wie er das Kolloquium nannte —, aufzulockern durch einige Erinnerungen aus seiner Studienzeit in Darmstadt. Ein durchaus begrüßenswertes Vorhaben. Dieser Herr befand es für nötig, die Gelegenheit vor einer akademischen Hörschaft zu stehen auszunutzen, um ein Loblied auf die alie Burschenherrlichkeit zu singen. Nein, die Corps' seien nicht so gewesen, wie sie vom Simplizissimus böswillig karikiert wurden. Sie hätten noch Ideale gehabt, an die sie glaubten, wenn diese auch später gewaltsam zerschlagen worden seien. Für diese Ideale seien sie noch nach Langemarck gezogen. Ich finde es zunächst reichlich unfair, die Jubiläumsfeier einer Fakultät dazu zu benutzen, das Corpsstudententum zu verherrlichen. Außerdem stellten junge Studenten einen großen Teil der Hörschaft. Sie sehen in Leuten, die es in ihrem Fachgebiet in der Industrie zu den höchsten erreichbaren Posten gebracht haben, ein Vorbild. Im Vertrauen darauf, daß solche Herren ihr hohes Ziel kraft ihrer Persönlichkeit erreicht haben, nehmen diese jungen, noch nach einer Einstellung zum Leben ringenden Menschen deren Worte ernster und auch kritikloser als die Worte „gewöhnlicher Sterblicher“. Das war schon immer so und ist wohl auch der Grund für das bei vernünftigen Hinsehen sinnlose Opfer bei Langemarck. Auch damals war die Jugend auf der Suche nach einem zeitgemäßen Lebensinhalt und fiel in die Hände alter Herren, die von Mannesehre, Vaterland und einem „deutschen Wesen“ träumten, an welchem sie einmal noch die Welt genesen lassen wollten. Die Welt ist inzwischen genesen, allerdings nicht an, sondern von diesem deutschen Wesen. Von akademisch gebildeten Menschen erwartet man, daß sie sich kritisch mit Umwelt und Zeiterscheinungen auseinandersetzen. Ein Mann, der während des ersten Weltkrieges studiert hat, sollte daraus oder aus den darauffolgenden Jahren bis heute gelernt haben und zu einer neuen zeitgemäßereren Einstellung gekommen sein. Umso trauriger, ja deprimierender ist es für uns zu erfahren, daß Leute, deren Worte auf Grund ihrer Stellung Gewicht haben, uns noch immer im preußischen Kasinoton von Idealen reden, die jeglicher Zeitbezogenheit entbehren. Wie entmutigend ist außerdem ein Studium mit der Aussicht, nach seinem Abschluß mit solchen Herren als Vorgesetzten zusammenarbeiten zu müssen. Wie kritiklos im übrigen junge Studenten solchen Herren in exponierter Position gegenüberstehen, zeigt die Tatsache, daß nur einer den Mut hatte, aufzustehen und den Saal zu verlassen.

LÖ.

Letzte „on dit“ Meldung

Am Sonntag, dem 30. Februar, 7.15 Uhr (w. c.) veranstaltet der „Bundesring Demokratischer Studentenringe“, Sektion Darmstadt eine öffentliche Diskussion über das Thema „Was tun, um einen vierten Weltkrieg zu gewinnen“.

Um die gefl. Aufmerksamkeit möglichst vieler pp. Kommilitonen auf dieses einmalige Ereignis zu lenken, ist beabsichtigt, Herrn Prof. E. Kogon auch hier Schirmherrschaft und Diskussionsleitung anzutragen.

ZUR AUSLÄNDERBETREUUNG

Eine Reise ins Ausland zu machen, fremde Länder, Völker, Sitten und Kulturen kennen zu lernen hat etwas Faszinierendes. Es sind Höhepunkte des Lebens, wenn man, gut aufgehoben und von einem netten Bekannten umsorgt, eine solche Reise macht, herumkommt, überall Verständnis und Entgegenkommen findet und nach einiger Zeit beglückt nach Hause zurückkehrt.

Das geht uns so, und andere fühlen ähnlich. Aber ohne diese Voraussetzungen kann ein längerer Auslandsaufenthalt zur Qual werden.

Sehr viele Studenten, Praktikanten, Ingenieure und andere junge Menschen in der Berufsausbildung, die irgendwo in der Welt daheim sind, weilen zur Zeit in Deutschland. Zum größten Teil ist ihr Aufenthalt von längerer Dauer, und sie haben selten das Glück, nach Hause fahren zu können.

An unserer TH studieren in diesem Semester über 550 Ausländer, das sind etwa 12,5% aller Studierenden. Aber, für wieviele von ihnen wird das Studium und das Leben hier eine Freude und für wieviele ein notwendiges Übel?

Die Ausländer, die bei uns studieren, sind gewiß nicht die dümmsten, denn die Auswahl unter ihnen ist streng. Sie werden eines Tages zu der Führungsschicht ihres Landes gehören, als Betriebs- und Wirtschaftsleiter, als Politiker und Pädagogen. Wir werden in unseren Auslandsbeziehungen mit ihnen arbeiten müssen. So wird uns unser Verständnis ihrer Sitten, Kultur und Wesenart von Nutzen sein. Und von ihrem jetzt gewonnenen Eindruck von Deutschland und anderen Nationen wird es abhängen, wie sie sich zu uns stellen. Jeder Ausländer, der mit positiven Eindrücken in seine Heimat zurückkehrt, ist ein Missionar für alles Deutsche. Deutsche Kultur, Marken, Normen und Erzeugnisse bringt er mit.

Es kommt sehr darauf an, daß die jungen Leute sich bei uns wohlfühlen. Das ist bisher nicht immer der Fall gewesen. Es beginnt bei der Wohnung: außerordentlich viele Zimmerwirtinnen haben Ressentiments. Warum, das wissen sie meist selbst nicht. So wird die Wohnungssuche unnötig erschwert und Wucherpreise werden gefordert.

Die Skala der Schwierigkeiten reicht weiter über die ungewohnte Ernährung, das Klima, über die fehlenden menschlichen Kontakte bis zur Religion. Das gibt uns allen eine Aufgabe, uns Studenten, der Vermieterin, der Verwaltung, auch dem Straßenbahnschaffner und dem Kellner.

Gewiß, auch die einzelnen deutschen Studenten stehen ziemlich isoliert in der großen Zahl, doch für sie ist diese Isolation ungleich leichter zu ertragen und zu überwinden als für den ausländischen Kommilitonen. Die Konfrontierung eines jungen Menschen aus einem geistig anders orientierten, oftmals höher entwickelten Kulturbereich mit unserer technischen Zivilisation wird sich irgendwie in ihm auswirken, sei es durch Empfindlichkeit und Minderwertigkeitskomplexe, sei es durch Überheblichkeit und einer zur Erhaltung des Selbstbewußtseins nötigen Abwehr. Es muß längst nicht immer so sein, daß er unsere Zivilisation, unser politisches und kulturelles System als das einzig vernünftige und erstrebenswerte anerkennt, ohne Bruch, ohne Neid, ohne Ironie und ohne Verbitterung.

Wer weiht sie ein in unsere Welt? Es ist meist sehr schwer für sie, sich selbständig einmal umzuschauen. Gerade die Studenten aus den Ländern Südeuropas, Afrikas und Asiens kommen aus einem Bereich, der gekennzeichnet wird durch den Vorrang des sozialen Lebens vor dem individuellen: Stamm, Familie oder Staat sorgen für den Einzelnen. An abstraktes Verstehen sind sie wenig gewöhnt; sie brauchen

den persönlichen Kontakt mit dem, was sie begreifen sollen. Die Anschauung, ein Gespräch, das eigene Erleben lösen ihnen die für sie hier so zahlreichen Rätsel.

Es gibt eine ganze Reihe ausländischer Studenten, die ihr ganzes Studium hier absolvieren. Viele von ihnen haben aber im Laufe dieser Zeit kaum mehr als fünf Deutsche richtig kennen gelernt. Man sieht sich in den Hörsälen — das ist aber auch alles. Ist es denn so schwer, eine Unterhaltung anzuknüpfen? Die gemeinsame Arbeit im Praktikum, an einer Übung oder Konstruktion, das Durchsprechen eines Problems, ein Fußballspiel oder die Begegnung beim Essen — unendlich viele Möglichkeiten bieten sich täglich zum Kennenlernen. Wissen Sie, wie interessant es ist, mit einem von diesen Kommilitonen eine Übung auf seiner Bude auszuarbeiten? Was Sie dabei alles an Neuem hören und sehen können?

Kann man nicht so tolerant sein und den Anderen und seine Art zu verstehen versuchen? Vielleicht muß man dabei einsehen, daß die eigene Lebensart nicht die einzig wahre ist. Aber, gewinnen wir nicht selbst dabei? Man bildet sich menschlich, christlich durch Verständnis und Nächstenliebe, man erweitert seinen Horizont. Man lernt die Welt und das eigne Land aus einer neuen Perspektive sehen, man findet sich zu einem gerechteren Urteil fähig. Der Internationale Studentenkreis und die Carl-Duisberg-Gesellschaft bemühen sich laufend um solche Kontakte. Doch sie können die persönliche Begegnung nicht ersetzen. Das ist es, was unseren ausländischen Kommilitonen fehlt: der Kontakt von Mensch zu Mensch, der das Bewußtsein schafft, daß sie zu uns gehören, willkommene Glieder unserer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft.

Wir müssen uns endlich frei machen aus unserer Isolierung, um andere aus der ihren zu lösen.

Heinz-H. Schramm

Aufruf

Von allen Seiten wird nach einer besseren Betreuung der Ausländer gerufen. Der AStA schlägt daher in Zusammenarbeit mit dem akademischen Auslandsamt folgenden Versuch vor:

Jeder an Kontakten mit Ausländern interessierte deutsche Student trägt sich in eine auf dem AStA ausliegende Liste ein und gibt neben seiner Adresse und seiner Fakultät auch die Nationalität des gewünschten Ausländer-Freundes an. Zu Beginn der kommenden Semester teilt der AStA den neu eingetretenen Ausländern jeweils die Adressen der deutschen Betreuer gleicher Fakultät mit.

Noch ein Wort zur möglichen Art Ihrer Hilfe. Wir stellen uns einen persönlichen Kontakt vor, der sich nicht im rein studien-technischen erschöpft, sondern dem Ausländer die Möglichkeit geben soll, den deutschen Alltag aus der Sicht des Deutschen kennen zu lernen. Die fachliche Hilfe soll nicht im Vorrechnen von Übungen bestehen, sondern im Aufklären von Schwierigkeiten, die aus Unkenntnis der deutschen Denkungsart im Laufe des Studiums erwachsen. Im Anfangssemester wäre eine Orientierung über die deutschen Lebensgewohnheiten und Sitten sowie Hilfestellung beim Einleben in Darmstadt notwendig.

Wir bitten um Ihre Mithilfe. Tragen Sie sich bitte in die Listen beim AStA ein.

Allgemeiner Studentenausschuß
Hans Schößler

Was heißt eine neue Heimat suchen?

Ein ungarischer Student

Vor einem Jahre mußten viele der wenigen Einwohner Ungarns ihre Heimat verlassen, weil die sowjetisch-mongolischen Truppen unsere Heimat niedergebrannt haben. Noch nie hatte sie einen solchen Flüchtlingsstrom gesehen; nur ein geringer Teil der Flüchtlinge war älter als 30—35 Jahre; die Jugend war gezwungen, die Heimat zu verlassen, denn Züge mit ungarischen Jugendlichen fuhren bereits nach Sibirien.

Die Flüchtlinge haben sich über die ganze freie Welt verteilt, sie leben in Deutschland und in den USA, in Japan und in Süd-Afrika; in einigen Ländern weniger, in anderen mehr. Sehr viele meiner Landsleute haben als neue Heimat Deutschland gewählt. Einige zielbewußt, die anderen nur deshalb, weil die Deutschen viele Flüchtlinge aufgenommen haben. Aber keiner von uns wußte, wie wir in der neuen Heimat leben werden, was das Schicksal uns in der Zukunft bringt.

Jetzt, nach einem Jahr, können wir sagen, daß wir fast alle zufrieden sind. Wir haben die Möglichkeit, das Studium fortzusetzen, dazu bekommen wir staatliche Beihilfe. Es ist für uns angenehm, und von den Deutschen ein schönes Beispiel der Hilfsbereitschaft, daß wir dieselbe Behandlung erfahren wie die Landsleute, die Flüchtlinge aus der Ostzone.

Wir haben nicht nur wirtschaftliche Schwierigkeiten gehabt, welche schon beseitigt sind, sondern auch viele andere. Zum Beispiel die Sprachschwierigkeiten; wir mußten nicht nur den schweren Lehrstoff der Technischen Hochschule erfassen, sondern auch die schwierige fremde Sprache, welche für den größten Teil der Flüchtlinge völlig neu war.

Sehr schwer war die Einsamkeit. Viele Ungarn haben noch heute nach einem Jahr keine Verbindung zu den deutschen

Kommilitonen gefunden und sind immer mit anderen Ungarn zusammen. So kann man sich keine fremde Sprache richtig aneignen und ein für uns ganz neues Leben kennenlernen. Nur wenige Deutsche sind zu uns gekommen und haben in Freundschaft geholfen.

Viele Leute greifen in die Tasche, wenn sie etwas von Ungarn hören und denken nicht daran, daß wir nicht nur zu Essen und zu Trinken brauchen, sondern auch geistige Hilfe und Freundschaft, weil wir sonst in Deutschland keine neue Heimat, sondern nur einen vorübergehenden Aufenthalt finden.

Noch etwas möchte ich bemerken, jetzt, da ich Deutschland und die Deutschen seit einem Jahr kenne. Sie wissen sehr wenig über Ungarn. Viele Deutsche antworten auf die Frage, was sie über Ungarn wissen: Paprika, Gulasch, Zigeuner und Pußta und glauben nicht, daß wir Kaffee nur ohne Paprika trinken, und daß in Ungarn auch Kraftfahrzeuge sind. Budapest ist auch kein Dorf in der Mitte der Pußta, sondern eine Metropole in Mitteleuropa. Ich habe einige Kommilitonen gefragt, ob sie einige Personen der ungarischen Kultur kennen, und sie haben fast alle die folgenden Namen genannt: Petöfi, Liszt, Lehár, Bartók. Von Arany, Ady, Munkácsy (der jahrelang in München studierte) hörten sie nie. Die meiste Schuld daran trägt wohl der Eiserne Vorhang. Während der vergangenen 12 Jahre interessierte den Westen das kulturelle Leben Ungarns ebenso wenig, wie das der anderen unterdrückten Völker. Als Folge unseres Freiheitskampfes haben die freien Völker mehr Interesse für Ungarn, und ich glaube, man muß diese Gelegenheit ausnutzen, die ungarische Kultur bekanntzumachen. Ich hoffe, daß das gelingen wird, und die Beziehungen zwischen den deutschen und ungarischen Studenten sich noch enger gestalten.

Das Studium an der TH in Polen

Vor dem 2. Weltkrieg war Polen in Bezug auf die Zahl der Studenten eines der rückständigsten Länder Europas. Auf 10 000 Einwohner kamen 7 Universitätsstudenten und nur 2,2 Studierende an Technischen Hochschulen.

Die in Polen besonders hohen Kriegsverluste unter den Akademikern, die Übernahme der von Facharbeitern und Ingenieuren verlassenen Industrie in den deutschen Ostgebieten, sowie die ehrgeizigen Industrialisierungspläne verursachten nach dem Krieg einen kaum zu denkenden Mangel an Hochschulingenieuren.

Die vorhandenen Hochschulen wurden deshalb sehr rasch aufgebaut, außerdem neue gegründet. Im heutigen Polen gibt es zehn Technische Hochschulen mit etwa 60 000 Studenten, umgerechnet auf 10 000 Einwohner 23 Studenten. Den dringendsten Bedarf an Ingenieuren versuchte man in den ersten Nachkriegsjahren durch eine 3-jährige Schnellausbildung zu beheben, die natürlich eine starke Spezialisierung erforderlich macht. Diese Spezialisierung ist bis heute geblieben, obwohl die Studienzeit inzwischen beträchtlich erhöht wurde. So gliedert sich zum Beispiel unsere Fakultät für Bauingenieurwesen an der Politechnika Warszawska in vier getrennte Fakultäten. Ein Eisenbahnbauer

hört während seines Studiums nie etwas über Wasserbau. An den Technischen Hochschulen in Polen werden übrigens zwei Titel vergeben: Einmal der Titel „Ingenieur“, mit dem nach acht Semestern etwa 80% der Studenten die Hochschule verlassen. Um den Titel „Diplomingenieur“ zu erhalten, studiert man noch zwei oder drei weitere Semester und schließt mit dem Diplom-Examen ab, das in seinen Anforderungen etwa unserem entspricht.

Die Studienmethode ähnelt sehr der an der TH Dresden. Die Studenten sind in Gruppen zusammengefaßt, die die gleichen Vorlesungen besuchen und gemeinsam ihre zahlreichen Übungen und Aufgaben durcharbeiten. Allerdings greifen diese „Seminargruppen“ nicht, wie in der DDR, in das weitere Leben der Studenten ein. Bei der Vergabe der Stipendien oder der Benotung haben sie nicht mitzureden, auch wird der Student nicht durch seine Gruppe politisch begutachtet.

Über 50% der Studenten leben in Polen in Wohnheimen, die oft mehrere hundert Betten haben. In der Regel liegen 3—4 Mann auf einem Zimmer. Der monatliche Mietpreis ist kaum mehr als eine Anerkennungsgebühr, nämlich 9—30 Zloty.

Fortsetzung auf Seite 24

Prof. Mesmer:

INGENIEURAUSBILDUNG IN USA UND DEUTSCHLAND

Die folgende Betrachtung zum Vergleich amerikanischer und deutscher Ausbildungsverhältnisse beschränkt sich auf persönliche Erlebnisse an einer kleinen Privatuniversität im mittleren Westen der Vereinigten Staaten. Die Washington-Universität in St. Louis, MO., besteht seit etwas mehr als hundert Jahren, ist ein unabhängiges Institut mit Privatbesitz aus — auch heute noch einlaufenden — Stiftungen reicher Bürger und mit ständigen Einnahmen aus den Zinsen usw. dieses Besitzes, aus laufenden Zuwendungen ehemaliger Studenten (die sich lebenslanglich ihrer Universität, weniger ihrer „Verbindung“ verbunden fühlen), aus Zuwendungen der Industrie oder nationaler Forschungsgemeinschaften und aus Studiengebühren (z. Z. pro Semester 375,— Dollar).

Die Zustände an dieser Universität sind kennzeichnend für eine Gruppe ähnlicher Institute in den Vereinigten Staaten. Sie zeigen aber doch nur einen Ausschnitt aus der Vielfalt in der großen Zahl amerikanischer Hochschulen. Im mehr europäisch beeinflussten Osten und im sehr fortschrittlichen Westen sind die Verhältnisse ganz anders und an den großen Staatsuniversitäten wiederum anders als an den Privatinstitutionen.

Die Universität wird z. Z. in ihren verschiedenen „Schulen“ von über 4000 Studenten aller verschiedenen Fachrichtungen (Medizinern, Juristen, Philologen usw. und 1300 Ingenieuren) besucht und hat abends nochmals über 5000 Hörer für Nachtklassen, die teilweise Volkshochschulcharakter haben.

Der Eintritt in die Universität hängt vom erfolgreichen Abschluß der Oberschule ab, der aber keineswegs unserem Abitur entspricht. Nicht nur, daß dieser Abschluß bereits nach dem 12. Schuljahr ohne besondere Abschlußprüfung erfolgt, die Public High-school hat auch ein ganz anderes Bildungsziel. Sie dient nicht der „Vorbereitung einer Elite zum wissenschaftlichen Denken“, sondern sie ist die von allen Schulpflichtigen (die Schulpflicht hört im Alter von 16 Jahren auf) besuchte Schule, in der der „zukünftige Bürger“ geformt werden soll. Der Plan der letzten beiden Schuljahre steht dabei dem Einzelnen ziemlich frei; nur Englisch und Geschichte sind obligatorisch. Zwar gibt es einige wenige, den klassischen Gymnasien sehr ähnliche Privatschulen, aber sie sind sehr teuer. Das Ergebnis des öffentlichen Schulsystems ist eine im allgemeinen sehr gute Kenntnis der wichtigsten Regeln des Zusammenlebens und der gegenseitigen Rücksichtnahme in Politik und Beruf, in Gemeinde und Staat, in der Familie und — last not least — im Straßenverkehr, aber natürlich sehr geringe Kenntnisse wissenschaftlicher Grundlagen für das Fachstudium. Die einzelnen Universitäts-schools haben ihre eigenen Zulassungsbedingungen, z. B. wird natürlich High-School-Mathematik und -Physik für die Zulassung zum Ingenieurstudium verlangt. Nach durchlaufener High-school gehen fast 20% der gesamten Bevölkerung zum College, das ein selbständiges Institut oder Teil einer Universität sein kann.

Die „School of Engineering“ an der W. U. hat zwei Teile: die „Undergraduate Division“ und die „Graduate-Division“. Die erste, auch Engineering College genannt, wird z. Z. von rund 1100 Studenten besucht, die nach dem vierten College-Jahr (acht Semestern) ohne ein besonderes Schlußexamen die Universität als „Bachelor of Science in Engineering“ verlassen und direkt in die Industrie gehen. Der B.S. wird also im 16. Jahr nach Schulbeginn, d.h. etwa

in einem Ausbildungsalter nach unserem 6. Semester, erworben und hat auch einen entsprechenden Ausbildungswert. Er reicht für die große Mehrzahl aller Industrie-Ingenieurstellen aus und ist ein bei uns nicht produziertes Mittel zwischen Student mit bestandener Vorexamen, Fachschulabsolvent und Diplom-Ingenieur.

Die Graduate-Division hat zur Zeit etwa 200 Studenten, die den B.S. in Engineering mit mindestens der Durchschnittsnote „2“ bestanden haben müssen und weitere Semester für den „Master of Science in Engineering“ oder den „Doctor of Science“ arbeiten. Die zusätzliche Mindestdauer ist zwei Semester für den M.S., der unserem Diplom-Ingenieur entspricht, und sechs Semester für den Sc.D., der unserem Doktor-Ingenieur entspricht. Der M.S. erfordert die Fertigstellung einer Master's Thesis (Diplom-Arbeit), der Sc.D. einer Doktor-Dissertation, beide erfordern wie hier schriftliche und mündliche Examina.

Die Abgrenzung der „Abteilungen“ (Fakultäten) innerhalb der Schule ist ähnlich wie in Deutschland: Bauingenieure, Elektroingenieure und Maschinenbauingenieure repräsentieren die drei „klassischen“ Ingenieurfelder. Dazu gibt es die in den USA sehr wichtigen Chemieingenieure, dann Architekturingenieure und Wirtschaftsingenieure, während die eigentlichen Chemiker, Architekten, Wirtschaftler, ebenso wie Physiker und Mathematiker nicht in die „School of Engineering“ eingegliedert sind. In der „Undergraduate-Division“ sind außerdem noch Lehrgänge für wenige Studenten mit mehr theoretischer Befähigung vorgesehen, nämlich für „Ingenieur-Physiker“ und — seit diesem Jahr — für „Ingenieurwissenschaftler“, und in der „Graduate-Division“ kann man auch den M.S. oder Sc.D. in Angewandter Mechanik erwerben.

DER „UNDERGRADUATE“-UNTERRICHT

Wenn man, wie ich 1950, als deutscher Hochschullehrer in einem amerikanischen College zum ersten Mal unterrichtet, ist man beeindruckt von der unbefangenen, freien Art des Verkehrs zwischen Studenten und Dozenten und von der Freimütigkeit, mit der während der Vorlesungen und später im Dienstzimmer Fragen gestellt werden. Andererseits ist man zunächst betroffen über den nach hiesigen Verhältnissen „schulischen“ Stil der Vorlesungen. Es besteht offiziell die Pflicht der Vorlesungsteilnahme. Alle Studenten haben das für die Vorlesung vorgeschriebene „Textbuch“ mit sich oder vor sich. Sie erwarten Anordnung der wöchentlichen Hausaufgaben, die im Textbuch gedruckt sind, und zwar jede oder jede zweite mit beigefügter Lösung, die pünktlich eingeliefert, kontrolliert und benotet werden. Sie bereiten sich aus den Textbüchern jedes Semester auf das Schlußexamen vor (jede Vorlesung hat jedes Semester soviel Semesterschluß-Examensstunden wie Vorlesungsstunden pro Woche), und alle erhalten jedes Semester für alle besuchten Vorlesungen ihre Noten, die eingetragen und ausgewertet werden. „Durchfall“ zwingt zur Wiederholung der Vorlesung und ihrer Übungen, zweimaliges Durchfallen bedeutet im Allgemeinen Ausschluß vom Weiterstudium, mindestens aber den peinlichen „Bewährungszustand“ für ein weiteres Semester mit beschränkter Vorlesungszulassung und der Auflage eines bestimmten Notensolls.

ARBEITSTECHNIK

Die Zusammenstellung der zu hörenden Vorlesungen ist aus den gedruckten Studienplänen zu entnehmen, die im Allgemeinen unbiegsamer sind als hier und 18 bis 20 Wochenstunden vorschreiben. Dabei entspricht eine Einheit einer Vorlesungsstunde von 53 Minuten Dauer oder drei Übungsstunden.

Von den Vorteilen dieser Art von Unterricht seien zwei genannt: Zu jeder Zeit kennt jeder Student seinen „Stand“, er erfährt frühzeitig, ob er seine Arbeitstechnik ändern sollte, um bessere Erfolge zu erzielen, oder ob er überhaupt besser in eine andere Fachrichtung oder ganz von der Universität gehen sollte. So verliert er wahrscheinlich weniger wertvolle Zeit als bei anderen Unterrichtssystemen, wo sich erst nach 2 oder 4 Jahren herausstellt, ob sich das Studium fachlich gelohnt hat. Dann fällt einem auf, daß die Arbeit nach und mit Textbüchern zwar weniger sorgfältig geführte Kolleghefte erfordert, dafür aber frühzeitig zur zweckmäßigen Benutzung von Literatur — und zwar nicht nur der eigenen Bücher, sondern auch der Bibliotheken und der Zeitschriften — anregt. Da die Vorlesungen meist in kleinen Hörsälen (höchstens 30 Studierende) stattfinden, ist natürlich ein persönlicher Kontakt zwischen Dozent und Student leichter als in Massenvorlesungen. Andererseits zwingt das System der kleinen Klassen zum Einsatz von sehr vielen, teils unerfahrenen Dozenten, die nicht immer die wünschenswerten hohen Allgemeinkenntnisse besitzen, wie man sie von einem Hochschullehrer hierzulande annimmt.

Da das Alter der Studenten erst im zweiten Collegejahr unserem ersten Hochschuljahr entspricht, fängt man erst im zweiten Jahr mit Differentialrechnung, Ingenieur-Mechanik und Physik an, während das erste Collegejahr mehr der Einführung (Algebra, Trigonometrie, Analytische Geometrie, Darstellende Geometrie, Technisches Zeichnen, Anorganische Chemie) dient. Wegen der geschilderten Highschool-Verhältnisse ist das durchschnittliche Leistungsniveau der ersten beiden Collegejahre nicht sehr hoch, obwohl eine Privat-Universität es sich leisten kann, nur die besseren der vielen Bewerber anzunehmen. Daher muß der Unterricht am Anfang auf Auslese eingestellt sein. Tatsächlich erreichen an der W. U. von hundert ins erste Collegejahr eintretenden Ingenieur-Studenten nur etwa 80 die Zulassung ins zweite und nur etwa 60 die Zulassung ins dritte Jahr. Man erhält den „B. S.“, wenn man die vorgeschriebene Anzahl Vorlesungsstunden, insgesamt etwa 150 Wohneinheiten, mit einer Durchschnittsnote „3“ absolviert hat und weniger als 25% der Einheiten insgesamt eine „4“ ergeben haben.

DER „GRADUATE“-UNTERRICHT

Man ist mit europäischen Erfahrungen versucht anzunehmen, daß das Produkt der Undergraduate-Erziehung etwa den Absolventen höherer Fachschulen entspricht und also für wissenschaftliche Spezialarbeit ungeeignet sei. Man ist dann angenehm überrascht, wenn man die völlig andere Arbeit in den Graduate-Vorlesungen kennenlernt. Da die Aufnahme in die Graduate-Division von der Gesamtnote „2“ des B. S. abhängt und auch nur der bessere Teil dieser bereits ausgewählten Studenten weiterstudiert, stellt die kleine Gruppe der M.S.-Kandidaten eine so gute Auslese dar, daß in den Graduate-Vorlesungen ein wirklich wissenschaftlicher Geist herrscht. Die Vorlesungen sind nach den wissenschaftlichen Interessen der Dozenten ausgerichtet, die Studenten werden zu selbständiger Arbeit angehalten, ihre Wochenstundenzahl ist auf 12 begrenzt. Von Vorteil ist, daß die Studenten in den Jahren vor dem B. S. gelernt haben, aus und nach Büchern zu studieren. Sie benutzen daher mit gutem Wirkungsgrad Literatur, die sie schnell zu

finden und auszuwerten verstehen. Eine Reihe von Graduate-Studenten arbeitet als Instruktoren im Undergraduate-Unterricht mit, andere sind „Partime“-Studenten, die in der Industrie tätig sind und bei entsprechend längerer Studienzeit Vorlesungen nur spät nachmittags besuchen. Insgesamt ist das Ergebnis dieser Studien nach wissenschaftlichem Rang und industriellem Wert sicher mindestens unserem Diplom- und Dokorniveau ebenbürtig. Es hängt natürlich hier im Einzelnen wie bei uns von der Persönlichkeit des Kandidaten und noch mehr von der Persönlichkeit des Advisors (Referent, Doktor-Vater), d. h. dem Niveau des Lehrkörpers ab. Die Niveauunterschiede der einzelnen Universitäten und Abteilungen sind dabei in den USA. mit ihrer Vielfalt von Hochschulen viel größer als hier bei uns, und es ist üblich, zum akademischen Titel auch stets die Universität und Fakultät anzugeben, bei der er erworben wurde. Die zur Zeit heftig diskutierte Kehrseite des US.-Systems ist natürlich die geringe Zahl der hierbei ausgebildeten wissenschaftlichen Ingenieure, und man bemüht sich, einen höheren Prozentsatz von guten B.S.-Ingenieuren zum weiteren Studium zu veranlassen. Stipendien der Industrie und aus Stiftungen, bezahlte Assistentenstellungen an den Lehrstühlen, mindestens aber Studiengebührenfreiheit sind erforderlich, um in Zeiten industrieller Hochkonjunktur das wissenschaftliche Ingenieur-Studium schmackhaft zu machen. Die Gefahr, das Niveau zu senken, um mehr Kandidaten zu bekommen, liegt nahe. Probleme dieser Art bewegen z. Z. die verantwortlichen Persönlichkeiten in USA in vielen öffentlichen Diskussionen. In etwas übervereinfachter Formulierung lautet dort also das Problem:

Das Vorhandene Unterrichtssystem war gut für die Zeiten großer Industrieerweiterung und Massenproduktion, denn das College produziert für die durchschnittlichen Industriestellungen in Konstruktion und Betrieb und für Routinearbeit laufender Produktionsverbesserung sehr gut verwendbare Kräfte. Für die neuerdings auftretenden komplizierteren, mehr wissenschaftlichen Fragen der Neuentwicklung, besonders natürlich auf den neuen technischen Gebieten im Zusammenhang mit Atomenergie, Raketenflug usw. benötigt man jedoch eine ständig steigende Zahl von wissenschaftlichen Ingenieuren, die einer intensiveren, höheren, individuelleren Hochschulbildung bedürfen. Das Problem hier bei uns ist in mancher Beziehung umgekehrt. Der Industriebedarf an „mittleren Ingenieuren“ ist ungeheuer gestiegen, so daß die Zahl der Ingenieurschul-Absolventen zur Deckung dieses Bedarfs nicht ausreicht und Diplom-Ingenieure oft in Routinestellungen eingesetzt werden, in denen besondere wissenschaftliche Ausbildung manchmal weder erforderlich noch besonders erwünscht ist. Diese Tendenz wird noch verstärkt durch die ständig steigende Zahl unserer Hochschulabsolventen, die zum Teil tatsächlich gar nicht gelernt haben, wissenschaftlich zu denken, sondern ihr Examina nur durch routinemäßige Vorbereitung mehr schlecht als recht bestanden haben. Man diskutiert daher bei uns z. Z. mehr die Notwendigkeit der Produktion einer größeren Zahl von Ingenieuren von Ingenieurschul-Absolventen.

Es ist offensichtlich, daß jede Zahlenerhöhung die Tendenz der Niveauminderung mit sich bringt, und es erscheint aussichtslos, das wissenschaftliche Niveau einer steigenden Zahl Diplom-Ingenieuren ohne gleichzeitige Erhöhung der Zahl von Professoren, Assistenten, Hörsälen, Übungssälen, Laboratorien auch nur konstant halten zu wollen. Es wäre zur Erhaltung und Höherentwicklung der Spitze entweder notwendig, die Studentenzahl von Anfang an dem vorhandenen Personal- und Raumbestand konsequent anzupassen oder aber das Niveau des 4. Studienjahres dadurch zu erhöhen, daß man einen offiziellen Abgang von der Hochschule etwa ein Jahr nach dem Vorexamen einführt nach Art des angelsächsischen B. S., der für viele Industriebereiche ausreichend wäre. Mit dieser Maßnahme würde

Forts. Seite 8

75 JAHRE ELEKTRO-TECHNIK



Aus Anlaß ihres 75-jährigen Bestehens hatte die Fakultät für Elektrotechnik an der TH am 21. Januar zu einem feierlichen Kolloquium im großen Zintl-Saal geladen. Nachdem Se. Magnifizenz die zahlreichen Ehrengäste, die ehemaligen Professoren und Assistenten sowie die anwesenden Hochschulangehörigen begrüßt hatte, umriß er kurz die allgemeine Situation der Naturwissenschaften während des Lebens der Fakultät. Anschließend überbrachte Oberbürgermeister Engel die Glückwünsche der Stadt Darmstadt, und Prof. Stier (Karlsruhe) die der Technischen Hochschulen in der Bundesrepublik. Prof. Stier unterstrich den weitreichenden Einfluß der elektrotechnischen Wissenschaften. Einen besonderen Höhepunkt der Feier bildeten die Worte des Herrn Prof. Obenaus (Dresden), der die Grüße seiner Hochschule aussprach. Im Mittelpunkt des Kolloquiums stand die Festrede des Dekans, Prof. Frühauf, zur Geschichte der Fakultät. Nachdem Dir. Dr. Törner als Vertreter der deutschen elektrotechnischen Industrie sowie des VDE und VDI der Festversammlung in einigen Skizzen die Zeit Kittlers und Petersens nahegebracht hatte, schloß der Vertreter der Fachschaft für Elektrotechnik, Edgar Dombrowski, den Reigen mit dem Dank der Studentenschaft für den Ausbau der Fakultät.

Die Fakultät an der TH Darmstadt ist die älteste ihrer Art und sie blieb für 70 Jahre die einzige in Deutschland, bis 1952 in Dresden und 1956 an der TU Berlin die nächsten eingerichtet wurden. An allen anderen TH in Deutschland ist die Elektrotechnik mit der Fakultät für Maschinenbau vereint.

Die Gründung an der TH Darmstadt erfolgte aus Erkenntnis einer neuen zu pflegenden Wissenschaft. Die heranwachsende Elektrotechnik verlangte nach einem eigenen System und nach Lehre. Dazu waren die äußeren Umstände günstig; große Ideen waren bereit zur technischen Nutzung, fast täglich taten sich neue Anwendungsmöglichkeiten auf. 1879 brannte die erste elektrische Glühlampe und fuhr die erste elektrische Bahn. 1881 forderte Werner Siemens, daß an allen technischen Hochschulen Professuren für Elektrotechnik eingerichtet wurden — vorher fanden nur einzelne Kurse und Vorlesungen von Physikern statt.

Die junge TH Darmstadt befand sich 1882 in einer ernsten Krise. Sie hatte noch 137 Hörer, und in der hessischen Abgeordneten-Kammer war ihre Auflösung beantragt worden. Auf Grund der Fürsprache des Ministers von Stark wurde eine ordentliche Professur, die erste in Deutschland, bewilligt, und damit auch das erste elektrotechnische Institut, das im alten Polytechnikum am Kapellweg eingerichtet wurde. Zum ersten Professor und Dekan wurde Dr. Erasmus Kittler aus München am 1. 11. 1882 ernannt. Er begann mit vier eingeschriebenen Hörern, sein Hörsaal war jedoch stets mit Interessierten aus allen Bevölkerungskreisen gefüllt. Die Hörerzahl stieg sehr schnell und betrug 1902 schon 600, davon 300 Ausländer. Großen Wert legte Prof. Kittler auf die praktische Betätigung der Studenten und richtete zu diesem Zweck die für seine Zeit modernsten Laboratorien ein.

Während anfänglich Kittler alle Vorlesungen allein gehalten hatte, wurden bald weitere Lehrstühle eingerichtet: für Fernmeldewesen mit Prof. Wirtz, Adolf Sengel für Licht- und Kraftanlagen. Dazu kamen Sondervorlesungen aus anderen Fakultäten.

1892 wurde der Neubau der Hochschule begonnen, 1894 das neue Institut eingeweiht. Schon bald mußte es wegen Platzmangel erweitert werden. 1904 wurde der neue große Hörsaal und der Uhrturm eingeweiht. Maschinenhallen folgten. Am Anfang der Entwicklung dominierte der Gleichstrom. Mit der Entwicklung der Elektrotechnik drang der Wechselstrom vor, was zu heftigen Auseinandersetzungen zwi-

schen den Anhängern beider Systeme führte. Erst die Erfindung des Transformators, der die wirtschaftliche Übertragung von Wechselstrom über lange Strecken ermöglichte, entschied den Streit. Kittler griff die Wechselstromtechnik sofort auf und trat später auch als Fürsprecher des Drehstromsystems auf.

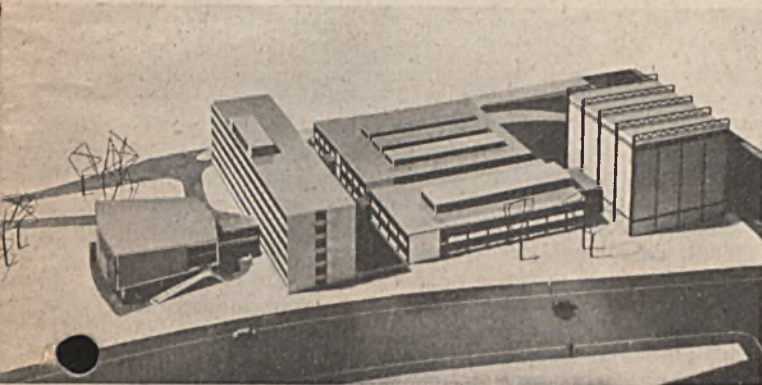
Er richtete späterhin ein kleines Hochspannungslabor (bis 50 kV) ein und arbeitete als Gutachter und Sachverständiger für die Industrie. 1915 beendete Erasmus Kittler seine fruchtbare Lehrtätigkeit und schied aus dem Hochschulleben aus. Sein Nachfolger wurde sein Assistent Waldemar Petersen, „der letzte Universalist der Elektrotechnik“. 1923 baute er ohne staatliche Hilfe das Hochspannungsinstitut. Die Ausstattung der Hochspannungshalle konnte es mit den besten Laboratorien der Industrie aufnehmen. Seine überaus enge Verbundenheit mit seinen Studenten dokumentierte sich in der Gründung des Elektrotechnischen Vereins (ETV). Ein persönliches Geschenk an die Studentenschaft war das Waldemar-Petersen-Haus in Hirschegg, Kleines Walsertal.

1926 übernahm Ernst Hueter im Alter von 28 Jahren die Hauptvorlesungen der Hochspannungstechnik. Gleichzeitig fand eine stärkere Verschiebung in der Aufteilung des Lehrstoffes statt. 1930 wurde die erste Elektrizitäts-Wirtschaftsvorlesung in Deutschland gehalten.

Unter Hans Busch wurde 1934 das Fernmeldeinstitut als selbständiger Körper innerhalb der Fakultät gebaut. Der Krieg unterbrach die gesamte Entwicklung. 1945 konnten Lehre und Forschung nur unter schwersten Bedingungen wieder begonnen werden: Verbote und Vorschriften der Besatzungsmacht wirkten ebenso hindernd wie die Zerstörung der Institute. Nur Hueter, Busch und Punga waren noch da, die Arbeit wieder aufzunehmen. Busch eremitierte 1952, um seinen Platz dem jetzigen Dekan, Prof. Frühauf zu überlassen.

Im vergangenen Jahr wurden zwei neue Lehrstühle geschaffen: der für theoretische Elektrotechnik von Prof. Buchholtz und der erste deutsche für Regelungstechnik von Prof. Oppelt. Auch in der Gegenwart strebt die Fakultät nach Erweiterung und Ausbau. Der enorme Studentenzustrom, der dauernde Raummangel für Praktika, Diplom- und Studienarbeiten zwingt zu einem großzügigen Neubau. Im laufenden 4-Jahresplan wurden 5,5 Millionen DM für die teilweise Verwirklichung der Baupläne auf dem Altstadtgelände östlich des Schlosses bereitgestellt. Die Werkstätten und Maschinenhallen sind zum Teil fertig, die Fundamente des Institutsgeländes gelegt. Außerdem ist ein Hörsaal mit 400 Plätzen und eine Hochspannungshalle für Wechselspannungen bis 1,2 und Stoßspannungen bis 3 Millionen Volt vorgesehen.

Das Fernmeldetechnische Institut am Prinz-Georg-Garten wird ebenfalls aufgestockt und erweitert.



Der Mensch erhobenen Hauptes

Was mag Thornton Wilder zu den äußerst umstrittenen Formulierungen geführt haben, die er in seiner Rede „Kultur in einer Demokratie“ am 6. Oktober 1957 in Frankfurt am Main als Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels gebraucht hat? (Die Rede ist als Flugschrift beim S. Fischer-Verlag, 8 Seiten, geh., DM —,50, erschienen.) Sie hat zu einem Gespräch auf breitester Basis geführt, in dem Für und Wider leidenschaftlich gegeneinander stehen. Leider ist dieses Gespräch allzu früh verstummt, nicht zuletzt dadurch, daß Wilder es unterließ, seine Rede zu unterbauen und zu rechtfertigen.

Zweifelloos spricht Thornton Wilder mit Recht von einem „neuen Stand der Würde, in den der Mensch getreten ist“, soweit dies eine Demokratie anbelangt. Dieser neue Stand der Würde sollte aber keine Nivellierung nach unten bedeuten. Im Gegenteil: bewundern wir nicht den Menschen,

der mit Stolz einen einfachen Beruf ausübt? Er ist herausgetreten aus der gemeinen Masse, die nur den Stolz auf ihr Masse-sein kennt. Die Menschen herausheben aus der Tiefe: das sollte das Ziel der Kultur in einer Demokratie sein.

Damit tritt der Mensch aus der geistigen Gleichheit heraus. Auch in einer Demokratie muß sich eine geistige Elite, die nichts mit Aristokratie oder einem Stand zu tun hat, bilden. Ein Volk trägt eine Kultur, aber es kann stets nur eine kleine Zahl berufener Menschen sein, die dieser Kultur Leben verleihen. Nicht jeder kann dazu ausersehen sein, als Künstler oder Denker eine Kultur weiter zu vervollkommen. Aber diese Elite ist es, die ihrem Mitmenschen geistiges Gut, geistige Würde verleiht, ihn zum Menschen erhobenen Hauptes macht.

Sm

Über die Entwertung des Gesprächs

Es soll einmal Zeiten gegeben haben, in denen eine menschliche Gesellschaft von einem bedeutsamen Ereignis lange Jahre zehrte und es auch nach vielhundertfachen Gesprächen nicht langweilig fand.

Wir wollen nicht untersuchen, ob diese Behauptung völlig stimmt. Wir können nur feststellen, daß es heute jedenfalls ganz und gar nicht so ist. Das bedeutsame Ereignis ist heute zur Sensation geworden. Aber diese Art Sensation leidet im 20. Jahrhundert an einer krankhaften Kurzlebigkeit. Es gibt kaum noch Tagessensationen dieser Art, bei deren Erwähnung nach Ablauf einiger Tage, ja schon nach Stunden nicht viele Menschen anfangen zu gähnen.

Aber die nervenkitzelnde Sensation ist heute mehr denn je zum Bedürfnis des Normalmenschen, von „Jedermann“ geworden. Die hohen Auflagen der modernen „Intelligenzblätter“ in aller Welt, die mit diesem Bedürfnis rechnen und offenbar doch dabei auf ihre eigne Rechnung kommen, beweisen das zur Genüge. Während früher einmal die Moritaten-Sänger mit ihren „unerhörten“ Mordgeschichten die ganze unterhaltungsbedürftige Gesellschaft aufregten, ist heute in vielen Fällen das sensationelle Ereignis zum Vertreterwitz degradiert, vor allem, wenn es sich mit pikanten Einzelheiten wie im Fall Nitribitt ausspinnen läßt.

Wir können nicht mehr sagen: Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus und bringen dann das Licht, sondern kleine Ereignisse werden als künstliches Licht aufgesteckt. Die Schatten folgen dann erst hinterher. Das Überangebot an Sensationen bedeutet einen Verlust der Maßstäbe für die objektive Größe eines Ereignisses. Der Fall Nitribitt wurde ja wohl mindestens ebensooft erörtert wie etwa der Start der Sputniks. Ob sich das tiefenpsychologisch auf den heimlichen Ärger mancher Zeitgenossen zurückführen läßt, nicht selbst beteiligt gewesen zu sein? Das übliche, weltmännische Verständnis vortäuschende Augenzwinkern bei diesbezüglichen Gesprächen weist stark darauf hin.

Vielleicht war der Mord an dieser modernen Kameliendame auch der Anlaß dazu, überhaupt einmal Abwege in der menschlichen Gemeinschaft etwas öffentlicher diskutieren zu können, deren Erwähnung auch heute noch für einen

großen Teil der Menschen als „shocking“ gilt. Aber es erscheint fast so, als ob hier nicht etwa eine sonst doch sehr sparsam gewordene Diskutierfreudigkeit endlich einmal Material zur freien Entfaltung fand, sondern als ob vielmehr hierbei mehr das Bedürfnis zum Durchbruch kam, überhaupt einmal mitreden und — bei aller sonstigen Zurückhaltung und insbesondere Selbstschonung — zeitkritisch sich äußern zu dürfen. Das wäre gewiß als Positivum zu werten, wenn dieser Wille zur Kritik und Diskussion auch sonst in gleicher Stärke vorhanden wäre. Beispielsweise auf dem Gebiete der Kunstbetrachtung, der Literatur oder der Politik. Aber offenbar vermag eine mit Witzeleien gewürzte, genüssliche und vor allem pikante Plauderei mehr Wohlbehagen hervorzurufen, als ein Gespräch, etwa über die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, die uns doch alle ganz einschneidend, zumindest am Geldbeutel betrifft.

Es bleibt zu klären, ob dies auf die Furcht zurückzuführen ist, mit einer anderen Meinung konfrontiert zu werden und seine eigene Anschauung in der Diskussion vertreten und bekräftigen oder auch — bei besseren Gegenargumenten — ändern zu müssen, oder ob in vielen Fällen dieser eigene Standpunkt einfach überhaupt fehlt.

Warum das Thema Nitribitt auch bei uns so viel vergnügliche Aufnahme fand, ist weniger erklärlich. Angesichts der selbst in geistige Kreise eingedrungenen Nitribitt-Witze drängt sich die Frage auf, ob man dies als Substanzverlust oder nur als Gedankenlosigkeit aufzufassen hat. Der enge Zusammenhang zwischen Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung scheint bei dieser Art von „stories“ doch reichlich zerbrochen. Auch der Esprit fehlt, der uns am oft so scharfen Witz unserer westlichen Nachbarn gefällt.

Wenn Organisation und Aufgaben des immerhin nicht alltäglichen Geophysikalischen Jahres mit ebensolchem Vergnügen, Ausdauer und gleicher Gründlichkeit bei uns besprochen worden wären, hätte sich sicher eine ersprißlichere Stufe des allgemeinen Gesprächs erreichen lassen. Es soll hier durchaus nicht moralisiert werden — aber der Eindruck, daß die Möglichkeit der Intensität eines allgemeinen Gesprächs heutzutage auf derartigen Nitribitt-Historchen basiert, läßt sich eben nicht ganz verwischen. Kann man sich vorstellen, daß Goethe und Eckermann sich solche „Histörchen“ hätten erzählen können?

Es läßt sich nicht verkennen, daß die Sensation Nitribitt im Volksbewußtsein mindestens ebenso stark wirkte, wie die Sensation Sputnik. Fehlen hier nicht wirklich die Maßstäbe? Genau auf den gleichen Punkt zielt die Frage, warum dieses Mädchen vom „horizontalen Gewerbe“ ein solches Aufsehen erregte, während das Anlaufen des Euratom-Abkommens — wenn überhaupt — mit ziemlichem Desinteresse zur Kenntnis genommen wurde.

Immerhin ist es tröstlich, daß es in der menschlichen Veranlagung eine Art Automatismus zu geben scheint, der nach einer gewissen Zeit bei nicht weltumfassenden Ereignissen zu einem Einschlafen und Vergessen führt. Der Ruf nach Nitribitt-Witzchen scheint endlich aufgehört zu haben.

Aber morgen wird vielleicht ein Lustmord mit bildlich belegten Einzelheiten wieder dafür sorgen, daß aber auch jeder sich am „Gespräch der Welt“, am Sensationskonsum beteiligen kann.

Nicht nur der Verlust der Fähigkeit, wirklich weltumfassende Sensationen von relativ lokalem Klatsch unterscheiden zu können, scheint zu drohen. Es zeigt sich auch noch eine weitere, mindestens ebenso große Gefahr: Die Summierung des täglich aufs neue in 4-Cicero-Schlagzeilen der Menschheit eingehämmerten Sensations-Materials über Verbrechen oder naturwissenschaftliche Errungenschaften führt zu einer Abstumpfung der echten Erlebnissfähigkeit. Ein Franz Moor wird zum kümmerlichen kleinen Gangsterboß, der Abschluß einer Mondrakete zum Böllerschuß bei der Geburt einer Kleinstaatprinzessin.

Wir sollten uns dagegen wehren!

Wolfgang Weber

Forts. von Seite 5

die Hochschule nur dann entlastet, wenn nicht gleichzeitig wiederum die Zulassungszahl zu den ersten drei Studienjahren erhöht würde. Dieser Abgang von der Hochschule nach dem Vorexamen ohne Diplomarbeit könnte z.B. der ersten Hälfte des Hauptexamens zum Diplom-Ingenieur entsprechen, und man könnte die Zulassung zum 4. Hochschuljahr von der Durchschnittsnote dieses neu einzuführenden Examens abhängig machen. Mit der Einführung eines akademischen Grades niederer Prägung könnte auch ein wesentlicher Schritt zur Verminderung des wissenschaftlichen und sozialen Abstandes zwischen den Ingenieurtypen getan werden. Der z.Z. diskutierte umgekehrte Weg, nämlich die radikale Erhöhung der Studierendenzahl auf den Ingenieurschulen wird, so fürchte ich, wahrscheinlich zunächst zu einem Absinken des Niveaus dieses Ausbildungsweges führen, das unserem Industriebedarf wenig dienlich ist und das die in Deutschland traditionelle, bedauerliche und meistens unberechtigte soziale Distanz zwischen Diplom-Ingenieur und Ingenieurschul-Absolvent erneut vergrößert.



7/132

Pfeifenrauchen – die männliche
Art, Tabak zu genießen.

Die sportliche Shag-Pfeife zeugt
von Frische und Elan. Stunden
konzentrierter Arbeit verlangen
den größeren Pfeifentyp.

Allen Pfeifenrauchern gemeinsam
ist die Freude am reinen Tabak.



Wer eine Pfeife mit
großem Kopf bevorzugt, wählt

KANSAS

Mixture

für die kleine Shag-Pfeife
empfiehlt sich

BRISTOL

Feinschnitt

BRINKMANN TABAK AUS BREMEN

Zahlungsbefehl

„Hiermit erhalten Sie den Befehl, Ihre Studiengebühren, zumindest die erste Rate, spätestens zum 15. Dez. 1957, den für Sie bindenden Termin, einzuzahlen! (Daß wir mit unserer Berechnung leider erst am 10. 12. 57 fertig wurden, und die Post drei weitere Tage für ihre Zustellung brauchte, tut uns zwar leid)...“ Etwa so klingt für mich zwischen den Zeilen der ungeschriebene Text der Einzahlungsaufforderung der THD. Daß ich meine 224,— DM oder so ähnlich zu zahlen habe, ist mir klar, aber ich frage, muß mir die Höhe meiner Schulden an meiner Hochschule auf diese Art angezeigt werden?

Wer und was für wen?

Glücklicherweise essen auch Professoren in der Mensa. Das ist nicht deshalb gut, um Studenten mehr Mut und Spaß daran zu geben, sondern ihr Vorbild als geduldige Schlangesteher ist — man lese und staune — weniger zur Hebung der Studentenmoral notwendig, denn gemessen an der Zahl der ausgegebenen Essen entspricht deren Verhalten mindestens dem sonstigen Durchschnitt. Nein, nicht Studenten brauchen ein Vorbild, sondern ein Assistent erklärte uns, nur deshalb, weil auch Professoren in der Schlange warteten, benutze er seine Autorität auch nicht und warte ebenfalls. Die Werkstattarbeiter seien aber schlecht dran, weil von ihrer 1/2 stündigen Mittagspause 20 Minuten für Anstellen verloren gingen. Die Angestellten-Mensa sei bei der neuen Organisation, ohne die es mit 4000 Studenten nicht mehr geht, sehr schlecht weggekommen.

Abgesehen davon, daß die Mensa vom Studentenwerk für Studenten betrieben wird, und daß Verpflegung der anderen Hochschulangehörigen in der Mensa schließlich nur Nebensache ist, ist es sehr bedauerlich, daß ein Assistent, der ja auch mal studiert haben muß, die Werkstattangehörigen derart unsachlich mit Studenten vergleicht: Ein Student kann sich zwar meist mehr als eine halbe Stunde Mittagspause einrichten, aber die Zeit fehlt ihm doch dann abends, sonntags oder am Ende des Studiums. Es dreht sich weniger um den einen Assistenten oder Handwerker, der es tatsächlich momentan eiliger hat als die Studenten, sondern der Geist, der solche schiefen Vergleiche zwischen der Mittagspause der Hochschulangehörigen und der dem Studenten zur Verfügung stehenden Zeit anstellt, ist so bemerkenswert. Freilich sollte man sich darüber nicht zu sehr wundern, wenn man weiß, wie gerade die Unbeholfenen unter uns zuweilen — natürlich nicht überall — schlecht behandelt werden. . . dn

Ceterum Censeo . . .

Es geschehen auch zu Fastnachtszeiten Zeichen und Wunder: Außer manchen verirrtten Kartenkäufern für Archibal oder Fakultätsfeste kamen neulich auch Kritiker zu uns in die Redaktion. Keine Angst, lieber Leser, die Stauung vor dem Lehrstuhl Prof. Mesmers (im Zwischengeschoß, 1 Treppe hoch vom Lehrstuhl Titschak aus), wo die dds seit Beginn dieses Semesters ihre Räume hat (falls Ihnen das bis jetzt entgangen sein sollte), diese Stauung galt nur Mechanikübungen, nicht uns. Zu uns kamen zwei Studenten, die uns ihre Meinung sagen wollten. Leider jedoch konnten wir den meisten ihrer Argumente allzu schnell begegnen. Die Kritik baute sich hauptsächlich darauf auf, daß die Zeitung früher sowohl inhaltsmäßig als auch umbruchtechnisch besser gewesen sei. Weiterhin wurde uns empfohlen, „die nicht mehr zu überbietende Langweiligkeit“ der dds durch mehr Mut im Aufgreifen heißer Eisen zu durchbrechen, deren Vertretbarkeit von vornherein nicht ganz feststünde. Ein paar Dementis könnten nie etwas schaden. Man müsse sich nur Universitätsstudentenzeitungen, überhaupt „die anderen“ ansehen, um erneut schmerzlich zu empfinden, daß die THD nur eine Technische Hochschule sei.

Nun, der Vergleich mit früheren Nummern unserer Zeitung und deren Niveau ist relativ schwierig und so ist es vermutlich nicht der Fehler der beiden Kritiker, wenn sie uns auch an Hand älterer Nummern nicht direkt sagen konnten, was zuweilen schon besser gewesen sein soll. Zum anderen scheint man aber doch einen komischen Begriff von „Presse“ zu haben, wenn man empfiehlt, „Enten“ ohne weiteres in Kauf zu nehmen, um Interesse zu wecken. Der Hinweis auf den „Diskus“ und „die anderen“ zog auch nicht recht, weil der „Diskus“ einen ganz anderen Rahmen hat und unter den „anderen“ verstand man nicht andere Studentenzeitungen, sondern große Tagespresse, die natürlich für uns als Maßstab auch kaum in Frage kommt, denn warum sollten wir dann überhaupt eine „Studenten“-Zeitung haben? Außerdem läßt es sich nicht leugnen, daß wir an einer Technischen Hochschule studieren, warum soll das nicht auch in der Studentenzeitung zum Ausdruck kommen? Wir können, quasi von außen, daran nichts ändern, weder durch falschen Mut gegen die Langweiligkeit unserer Zeitung noch durch krampfhaftes Vortäuschen irgendwelcher kultureller Werte.

Aber vielleicht macht das begrüßenswerte Beispiel der Beiden Schule, vielleicht melden sich von den vielen, die innerlich oder in kleinem Kreis über uns schimpfen, noch ein paar mehr und vielleicht sind dann auch welche darunter, die tatsächlich etwas zu sagen haben und fair diskutieren können. Keine Angst, lieber Leser, niemand wird von ihnen ein „Bessermachen“ verlangen, wenn Sie mal vorbeikommen oder uns schreiben, wobei natürlich die Form des anonymen Briefes hier nicht ganz gerechtfertigt erscheint. dn

Differential-Gleichungen mit konstanten Koeffizienten tauchen an der Tafel auf, teilen sich in homogene und inhomogene; Partikular-Lösungen fügen sich zusammen, Ypsilon wird zu Lambda und dieses wiederum zu Eta...

Emsig rast der Stift über das Blatt, nur ja keinen Schritt auszulassen, der, wenn auch nicht für ewig verloren, nur mühsam zu rekonstruieren ist. Für Sie, für mich, offensichtlich aber nicht für jeden.

Der Dozent bemüht sich, laut zu sprechen, damit 500 Hörer ihn ohne Schwierigkeiten verstehen. Doch es gibt flüsternde Stimmen in seiner Zuhörerschaft, die mindestens gleichwertige Erfolge erzielen:

„Hören Sie Lebrecht? Ich habe die Lebrecht-Vorlesung, nur 4 Mark. Die letzten 6 Stück!“ „Nein? Stoßen Sie einmal bitte Ihren Nachbarn an. Hören Sie Lebrecht?...“ „Gerne. Aber brauchen Sie nicht eine Schreibmaschine? Fabrikneu — jede Marke.“ — Eine Reihe weiter hat das Wort willige Ohren gefunden: „Sie verkaufen Schreibmaschinen? Wieviel Prozent? Ich nehme Ihnen eine ab, wenn Sie einen Kühlschrank von mir kaufen. Oder brauchen Sie ein Radio?“ „Nein, bekomme ich sowieso unerreicht billig. Aber haben Sie nicht ein Motorrad?“ „Mein Bruder hat eins. NSU...“ „Ich werde es mir mal ansehen.“ Der Kreis der Handelnden ist allmählich größer geworden. „Haben Sie nicht einen Lloyd zu verkaufen?“ „Nein, aber einen alten DKW.“ „Danke, habe eine Abneigung gegen Zweitakter.“ „Sie brauchen einen Lloyd. Hier, bitte, fahrbereit usw.“ „Ein Radio zu 30,— DM.“ „2 Umdrucke, wenn Sie einen Pohl nehmen.“ „Ich verkaufe Klassiker, Goethe, Schiller etc. Meine Freunde suchen einen Kühlschrank.“ „Rechenmaschinen...“ „Bügel-eisen, Staubsauger, Rasierapparate!“ „Prüfungsfragen vom vergangenen Jahr“, „Zigarren, Zigaretten“, „Autozubehör...“ „Schlafdecken...“

Das Geschäft blüht. Hin und Her. Prozente, jede Menge!

Die stolze Bilanz einer Doppelstunde Mathematik: 4 Lebrecht-Umdrucke, 1 Motorrad, 1 gebrauchtes Radio. Die Verkaufsverhandlungen für 1 Schreibmaschine und 1 Kühlschrank im fortgeschrittenen Stadium.

„Vergessen Sie nicht, ich kaufe Ihnen auch Ihre Frau ab, wenn Sie verheiratet sind!“

Wie war doch das gleich mit e hoch mx?

Sm

Es lohnt sich . . .

In den Aphorismen und Fragmenten Ludwig Bönes findet man folgende Bemerkung:

„Ein französischer Minister, selbst wenn er in Amtssachen einem Bürger schreibt, unterzeichnet: „Ich habe die Ehre, zu verbleiben.“ Der König selbst, in seinen Ordonnanzen, nennt auch den letzten seiner Untertanen Herr, selbst wenn er ihn strafft... Aber jeder Amtssekretär, im deutschen Städtchen, dekretiert: „Hat sich der Johann Christoph Peter unfehlbar morgen früh zehn Uhr auf der Amtsstube einzufinden...“

Man sollte glauben, jene Zeiten wären vorbei. Wer sich einmal über Umgangsformen zwischen Behörde und Staatsbürger Gedanken macht, wird mit Genugtuung feststellen, daß die höfliche Anrede mit Herr usw. längst zu dem Wortschatz fast aller amtlichen Stellen gehört. Wir halten dies fast für selbstverständlich, denn wir empfinden heute die Behörde nicht mehr als eine wuchtige und ehrfurchtgebietende Repräsentanz eines Herrschers von Gottes Gnaden, — es sind eben nur notwendige Verwaltungsapparaturen, die von der und für die Volksgesamtheit beauftragt sind.

Um so mehr ist man dann erstaunt über die Formfehler von Ämtern, die sich diese am wenigsten leisten dürften, da man gerade von dieser Seite her so viel von dem unangetasteten Wert des Staatsbürgers hört. Wer von der männlichen Bevölkerung im Kreis Frankfurt/M. im letzten Quartal 1937 geboren ist, bekam in den letzten Dezembertagen eine „Ladung zur Musterung“ für die Bundeswehr — nicht etwa einen „Musterungsbefehl“. Auch die höfliche, persönliche Anrede mit Herr ist vollständig korrekt. Ein klein wenig militärischer und gehorsamheischender wirkt bereits: „... werden Sie gemäß § 17, Abs. 4 des Wehrpflichtgesetzes aufgefordert, sich... zur Musterung vorzustellen.“ Die Unpersönlichkeit wächst: „... sind folgende Unterlagen mitzubringen.“ Oder „Falls Sie... verhindert sein sollten, ist ein Antrag auf Terminverlegung an... zu richten. Dabei sind... anzugeben.“ — „... ist ein Zeugnis... beizufügen.“ — „... ist... mitzuteilen.“ —

Schließlich folgt noch einmal eine „Bitte“, diese Ladung dem Arbeitgeber vorzulegen. Der Schluß enthält keine konventionellen Floskeln wie „Hochachtungsvoll“ oder etwa „mit freundlichem Gruß“, sondern läuft ohne Übergang in Unterschrift und Stempel aus. Sonderbar allerdings wirkt auf der beigefügten Rückantwortkarte an das Kreiswehersatzamt Ffm. der sicher gut gemeinte, vorgedruckte Text mit der Schlußformel „Hochachtungsvoll“, die in der Ladung selbst nicht zu finden war.

Das „Hochachtungsvoll“ gegenüber einer Person, einem Staatsbürger erspart sich das Amt, schreibt aber gleichzeitig die Hochachtung, die dieser dem Amt gegenüber ausdrücken muß, soll oder darf, bereits im Vordruck vor.

Sicher, nur eine Kleinigkeit! Sie zeigt aber wohl deutlich, wie hier zwei ganz verschiedene Anschauungen in einem Amt zwei Seelen in einer Brust tragen, bzw. zwei Auffassungen eben auch zwei verschiedene Formulare entworfen haben. Wir stehen eben noch mitten in einer Entwicklung.

W. Weber

Hochachtungsvoll

HOCHSCHULLAUFBAHN

Liebe Ahnherren!

Ihr kommt selten nach Darmstadt und meist habt Ihr dann wenig oder gar keine Zeit, die Hochschule aufzusuchen, sei es, um Erinnerungen wachwerden zu lassen, sei es, um die Entwicklung der Hochschule zu verfolgen. So wollen wir mit den folgenden Zeilen Euch einen kurzen Abriß dessen liefern, was sich seit dem Kriege an Bauten verändert hat. Die Erörterungen im Jahre 1946, wegen der beträchtlichen Bombenschäden die Hochschule zu verlegen, machten bald der aus finanziellen Erwägungen entspringenden Einsicht Platz, an alter Stelle mit dem Wiederaufbau zu beginnen. Der Lageplan stammt aus dem Jahre 1949 und zeigt in recht anschaulicher Weise die unübersichtliche alte Gliederung. Welch dankbare Aufgabe wäre es gewesen, eine neue, moderne, nicht an enge Platzverhältnisse gebundene Lösung auf dem alten Flugplatz in allernächster Nähe des Hochschulstadions zu schaffen!

Der Wiederherstellung der noch vorhandenen Gebäude, 80% waren für den Lehrbetrieb nicht mehr zu gebrauchen, schloß sich bald die Ausführung neuer Bauten an. Das Hochspannungsinstitut machte dem an der TH neu geschaffenen Institut für Kunststoffe (1) Platz. Ein neuer Physik-Hörsaal (2) und der nach modernen Gesichtspunkten wiedererrichtete Westflügel am Hauptgebäude (3) schlossen Bombenlücken. Der Erweiterung des Kraftwerkes (4) schloßen sich das Wärmetechnische Institut (5) an der Magdalenenstraße und auf dem Hof der vierschiffige Laborbau mit Wasserturm (6) für die Lehrstühle Strömungs- und Verbrennungskraftmaschinen an. An der Alexanderstraße entstand das Werkzeugmaschinenlabor (7); geplant sind das Auditorium Maximum (8) und die so dringlich nötige Erweiterung der Otto-Perndt-Halle, unserer Mensa, die trotz Selbstbedienung mit etwa 2200 Essen täglich an der Grenze ihrer Kapazität angelangt ist. Mit innerbetrieblichen Kniffen ist die Leistungsfähigkeit der Mensa nicht mehr zu steigern. Nur eine bauliche Erweiterung kann da Abhilfe bringen. Als Notlösung für eine kurze Zeit wäre der Ausbau des Bodens über der Studentenwerksverwaltung zu erwähnen, der dann z. B. die Angestellten der

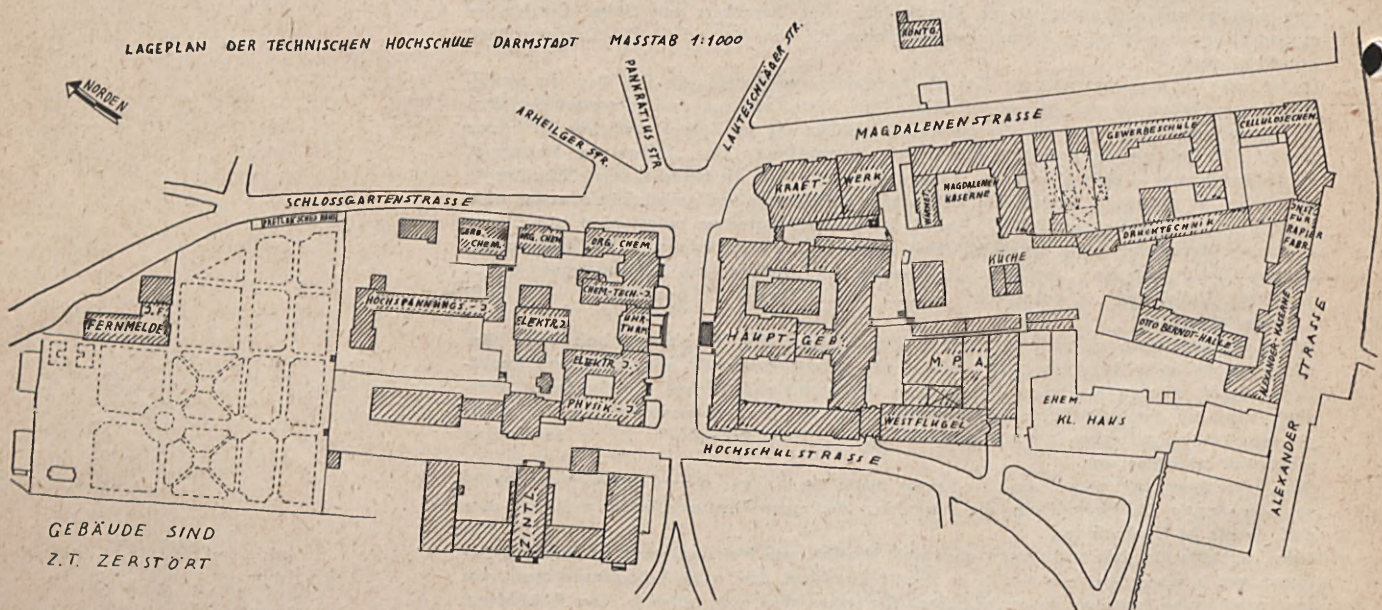
Hochschule beherbergen könnte. Das würde allerdings einen großzügigen Ausbau nur um Wochen oder Monate verschieben können.

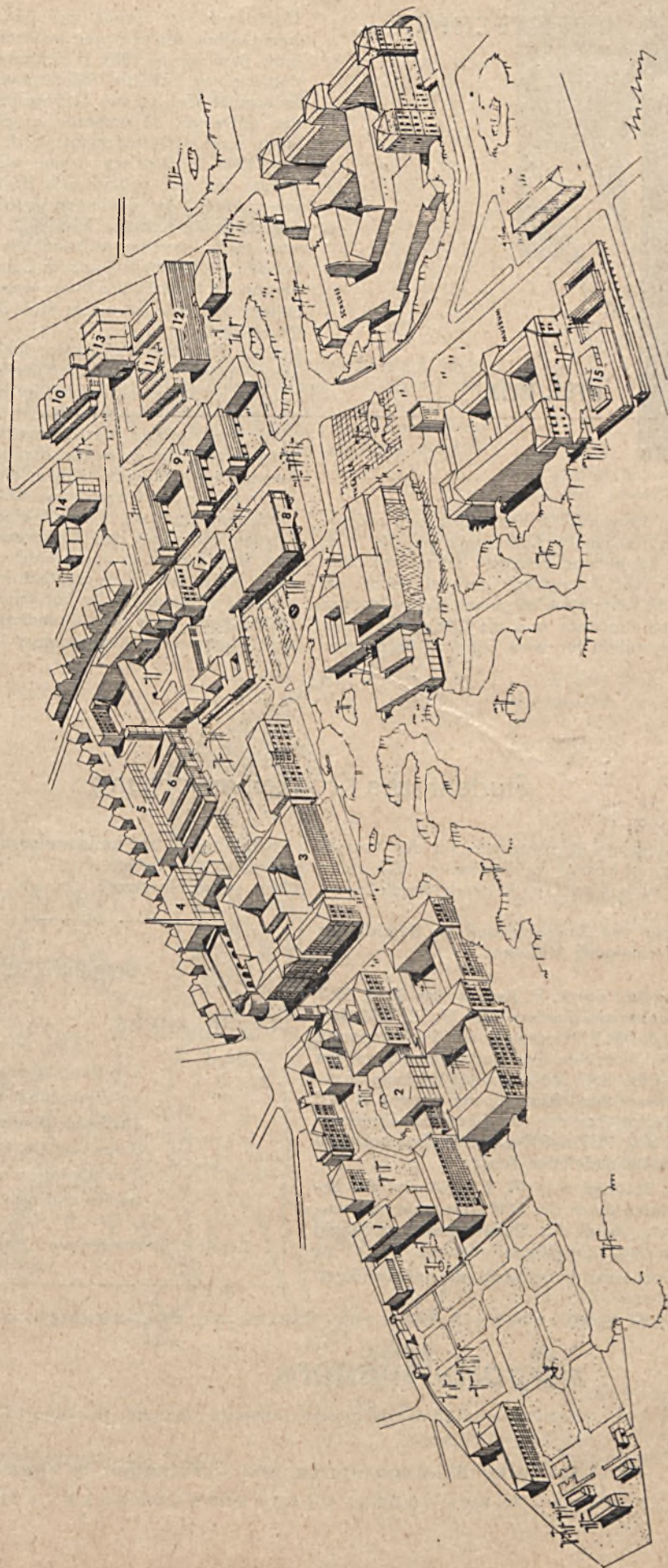
Das Altstadtgelände versprach die Platznot zu beheben; ein Wettbewerb sollte die schwierige Aufgabe, die Neubauten auf das Stadtbild abzustimmen und den Eindruck reiner zweckgebundener Industriebauten zu vermeiden, lösen. Die Entwürfe gaben zu heftigen Kontroversen zwischen Stadt und Hochschule Anlaß; der Staat als Bauherr entwickelte schließlich eigene Baupläne und die Institute für Massivbau (9), für Wasserbau (10) und für Elektrotechnik (11) entstehen. Es sollen noch der sechsgeschossige vorgelagerte Hörsaal- und Bürobau der Elektrotechniker (12), die Hochspannungshalle (-3) und auf dem Platz des heute noch stehenden Gefängnisses das Fernmeldeinstitut (14) folgen, womit der zur Verfügung stehende Raum erschöpft sein wird. Die Materialprüfungsanstalt (15), die heute noch zum Teil in Schuppen untergebracht ist, sollte daher an die Zeughausstraße neben das Museum gebaut werden. Der Einspruch des Museums hat dieses Ziel zunichtegemacht; der Neubau kann wegen des fehlenden Ersatzgeländes vorläufig nicht begonnen werden.

Aus dem Umbau des Theaters, der in dem Plan vorgesehen ist, wird sicher nichts werden, da die alten Darmstädter sehr an ihrem Großen Haus hängen. Es besteht einem Gerücht nach noch der Plan, das Schloß äußerlich in der alten Form aufzubauen und in diesen Räumen die Hochschulverwaltung und die -bücherei, die ja schon darin ist, unterzubringen.

So wird daran gearbeitet, die Raumnot an der TH zu beheben. Ob der Platz für die Zukunft bei weiter steigenden Hörerzahlen noch ausreichen wird, muß die Zeit zeigen. Die Hochschule hat jedenfalls ihr Interessengebiet schon auf das Gelände jenseits der Schloßgartenstraße ausgedehnt.

(Der Artikel wurde dem „Raubritter“, einer Zeitschrift der Gesellschaft Burg, entnommen.)







KERNTECHNIK:

Prof. Brix

Mit Wirkung vom 1. 10. wurde Dr. Peter Brix zum ordentlichen Professor für Technische Kernphysik an die T.H. Darmstadt berufen. Damit hat, nachdem schon viel über darmstädter Reaktor und Atomphysik geredet wurde, an unserer Hochschule die Kernphysik begonnen. Wir wünschen Prof. Brix als neuem Professor und als Ordinarius eines neugeschaffenen Lehrstuhles für seine Tätigkeit an unserer

Hochschule viel Freude und ganz besonders viel Erfolg beim Aufbau seines neuen Institutes.

Prof. Brix wurde 1918 in Schleswig-Holstein geboren. Er studierte von 1936 bis 1940 Mathematik und Physik an der Universität Kiel, an der Technischen Hochschule Berlin und der University of Rochester in den Vereinigten Staaten. Nach einer Unterbrechung durch den Krieg nahm Prof. Brix 1944 in Göttingen seine wissenschaftliche Tätigkeit wieder auf und promovierte dort 1947. Ein Hauptgebiet seiner Arbeiten in Göttingen umfaßten Fragen über Größe und Form eines Atoms. Von 1952 bis 1957 folgte im Rahmen eines Forschungsstipendiums ein Jahr Tätigkeit in Kanada am National Research Council unter Direktor Herzberger. Ab Herbst 1953 bis zu einem Ruf nach Darmstadt arbeitete Prof. Brix mit einem MeV Betatron an der Universität Heidelberg.

Als wir Prof. Brix aufsuchten, fanden wir ihn nicht hinter einem knisternden Geigerzähler oder Betatron, sondern mit viel Schreibarbeit beschäftigt in seinem Büro. Prof. Brix sagte uns, daß Papierkrieg und ähnliche Dinge am Anfang des Aufbaus des neuen Institutes stehen. Dieses neue Institut, das erste von drei für Atomwissenschaft und Kerntechnik geplanten, wird in einem Neubau in unmittelbarer Nähe der Hochschule entstehen. Es soll mit vielen modernen Geräten, u. a. mit einem Betatron, ausgerüstet werden und damit den Studierenden ein modernes Praktikum ermöglichen, in dem sie mit den Problemen ihrer späteren Industrietätigkeit praktisch in Berührung kommen und arbeiten können. Ein für Forschung und Lehre arbeitendes Institut kann dann auch Grundlage für konkrete Pläne zur Aufstellung eines Atomreaktors in Darmstadt werden.

Studentische Krankenversorgung

Auf Grund eines längeren Briefwechsels mit der Kassenärztlichen Vereinigung Hessen im Dezember 1957 faßte der Vorstand des Studentenwerkes folgende Resolution:

Betrifft: Honorierung von Arztleistungen im Bereich der Kassenärztlichen Vereinigung Hessens.

Da das Vertragsangebot der K. V. Hessen vom 3. 12. 1957 und die in einem weiteren Schreiben vom 17. 12. 1957 dargelegte Einstellung der K. V. Hessen für das Studentenwerk nicht annehmbar sind, verzichtet das Studentenwerk auf die Zusammenarbeit mit der K. V. Mit sofortiger Wirkung honoriert das Studentenwerk Arztleistungen der Gruppe A und B zu 70% der Mindestsätze der Amtlichen Gebührenordnung (Preugo) vom 8. 7. 1957 auf Grund des abgerechneten Krankenscheins des behandelnden Arztes.

Im Nachgang zum Beschluß vom 18. 2. 1957 wird die Bezahlung von Antibioten durch die SKV nicht mehr von vorheriger Genehmigung durch das Studentenwerk abhängig gemacht (§ 26 der Gesundheitsdienstordnung).

Der Geschäftsführer wird beauftragt, die notwendigen

Vorkehrungen zur reibungslosen Abwicklung des neuen Verfahrens zu treffen.
Was sagen Sie dazu?

Darmstädter Tagblatt

Leitartikler

von Rang kommentieren die politische und wirtschaftliche Lage:
Dr. Erich Dombrowski, Dr. Paul Sethe und Dr. Otto Peters. Ihre Publikationen haben Geltung im In- und Ausland.

Regelmäßige Sonderseite: „Forschung und Technik“

KASTLE - KNEISEL - HEAD - HOLZNER - HAMMER - SOHLER - SALEWA - RUMMEL - GFÄLLER - LAUPHEIMER



»Sport-Hübner«

Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel für den Wintersport

Sämtliche Ski-Reparaturen und -Montagen in eigener Spezialwerkstatt

MARKER - SILVRETTA - ECKEL - CEZE - DETHLEFFS - BOGNER - LEMPERT - HERMANN

Darmstadt

Telefon

Nummer 2194

Ludwigstraße

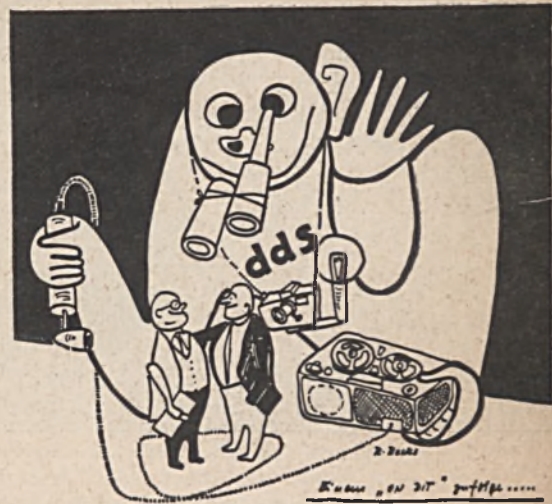
Einem »on dit« zufolge . . .

. . . hat eine verehrliche CV Nassovia ihren BB das Farbentragen während des Karnevals verboten, um Verwechslungen zu vermeiden.

. . . wurde an einem Lehrstuhl der THD eine Schnellwaage angeschafft, um die Praktikumsausarbeitungen schneller und gerechter beurteilen zu können.

. . . hat der Weihnachtsmann dem Math. Institut einige Stempel mit der Aufschrift 'Umständlich' geschenkt, damit eine reibungslosere und schnellere Verbesserung der Übungen möglich sei.

. . . behauptete doch vor kurzem ein Dozent, daß die richtige Lösung nur über den richtigen Weg zu finden sei.



. . . empfahl ein Professor einigen Ungarn zur schnelleren Erlernung der deutschen Sprache eine deutsche Freundin. Wobei er sicher nicht daran dachte, daß dann meist ein herrlicher darmstädter oder sonstiger ländlicher Dialekt dabei herauskommt.

. . . hat Prof. Marguerre in einer seiner Vorlesungen festgestellt, daß das Zeichen θ ein alt gebräuchlich deutscher Buchstabe sei.

. . . wurde die Gesundheitsuntersuchung der 5. Semester nur dazu durchgeführt, um festzustellen, daß das Gewicht der Studierenden auf Grund des Mensaessens in den letzten 5 Semestern zum Teil um 5 bis 10 kg gestiegen ist.

. . . hat Prof. C. Schöpf beim Besuch eines Darmstädter Kinos dem sterischen Bau von Marilyn Monroe lebhaftes Interesse entgegengebracht. Offiziell noch nicht bestätigt hat sich die Äußerung von Prof. Schöpf, wonach er sich auf der Suche nach Stereoisomeren befindet.

. . . verlangt ein Professor von seinen Assistenten, daß sie mit Erfolg die Repetitorien absolviert haben. Die Hauptassistenten verweigerten Auskunft über den eigenen Besuch der Repetitorien.

. . . hat der AStA der hiesigen Hochschule die geplante Damenschönheitskonkurrenz zwischen AStA und dds ohne Begründung abgelehnt.



Vorschlag zur Rationalisierung der Mensa



Helmut Lortz:

geboren 1920, Gesellenprüfung, Besuch der Kunstakademie in Berlin (Bildhauerklassen), Soldat, nach Kriegsende Volontärzeit in einer Druckerei, anschließend freischaffender Grafiker. 1952 als Leiter der Abteilung Gebrauchsgrafik an die Werkkunstschule Darmstadt berufen; seit 1948 Mitglied der Neuen Darmstädter Sezession, 1954 als erster deutscher Gebrauchsgrafiker in die „Alliance Graphique Internationale“ aufgenommen. 1956 erhält Helmut Lortz den Kunstpreis der Stadt Darmstadt.

Eigene Ausstellungen in Darmstadt (1947), Köln (1948), Reutlingen (1949), Saarbrücken (1951). Beteiligungen an Ausstellungen in Paris (1955), London (1955/1956), Helsingborg (1955).

Helmut Lortz ist von der Plastik zur Grafik gekommen. Und mit dem Eifer des Liebhabers durchforstet er alle ihre

Randbezirke; die Arbeit ist ihm Hobby — wo immer ein Gebiet der künstlerischen Aussage Berührungspunkte mit seiner „Erwerbstätigkeit“ zeigt. Helmut Lortz ist ein hervorragender Zeichner mit unverwechselbar origineller Darstellungskraft. Er ist ein hervorragender Fotograf, der mit dem Auge des Grafikers die Schönheit der Struktur im Großen und im Kleinen immer wieder neu entdeckt. Schließlich erweist er sich als Ausstellungsgestalter von Rang, der mit einfachen Mitteln eindringlichste Wirkungen hervorzurufen imstande ist.

Unser Besuch galt vornehmlich dem Gebrauchsgrafiker Lortz, und nur von ihm soll hier berichtet sein. H. L. will sich nicht als Künstler bezeichnet wissen, denn ein Künstler müsse bedingungslos sein. Der Gebrauchsgrafiker aber komme bei seiner Arbeit um Kompromisse mit dem Auftraggeber nicht herum. Seine Aufgabe sei es nicht, Kunstwerke zu schaffen. Aber Helmut Lortz meint doch, man müsse einen Auftrag so erfüllen können, daß er dem Auftraggeber den gewünschten Erfolg bringt und dem Grafiker die Befriedigung der — zwar nur bedingt künstlerischen — aber in der Gestaltung einwandfreien Aussage. Dazu bedient sich L. der überkommenen Erkenntnisse ebenso wie der Ausdrucksmittel unserer Zeit.

Er hat den Vorwurf in der nächsten Umgebung. L. bleibt in Kontakt mit der Natur. Ein Verlust der Verbindung zu ihr wäre für ihn das Abgleiten ins Dekorative. Seine Fotografien machen deutlich, wie intensiv L. die Umwelt sieht; Motive bieten sich ihm an (Baumwurzeln, Blätter und Halme, Gefäße, Netze, Gitterwerk), und er verwertet sie, wie sie sind. L. „spielt“ mit den Dingen die ihm in die Hände fallen. Die Wünsche des Auftraggebers, das Maß, das Lortz sich auferlegt, zügeln das „Spiel“.

Publikationen: „Gebrauchsgraphik“ 6/1951, Internationales Plakat-Jahrbuch 52; graphis annual 53, 54, 55; graphis 59a „art et publicite dans le monde“ 1955; Tokio „IDEA“ 7/1954; „Mitmenschen“ 36 Karikaturen im Justus v. Liebig Verlag Darmstadt; „Grafik“ 9/1955. kl

Wilhelm Loth:

geb. 1920 in Darmstadt, vor dem Krieg Schüler von Fritz Schwarzbeck; Assistent am Lehrstuhl für freies Zeichnen und angewandte Plastik der Technischen Hochschule Darmstadt. Erste eigene Ausstellung 1948 in Darmstadt (Galerie d'Hooghe), seitdem Beteiligung an Ausstellungen in Frankfurt am Main, München, Saarbrücken, Speyer, Hannover, Düsseldorf, Wien, Biennale 1957-Paris, Biennale für Skulptur

1957-Antwerpen. 1951 eigene Ausstellung in Frankfurt a. M. (Hanna Bekker vom Rath), 1955 in Mailand (Galerie d'Arte Totti). W. Loth ist Mitglied des Deutschen Künstlerbundes und der Pfälzischen Sezession, Mitglied der Neuen Darmstädter Sezession, von 1953 bis 1955 deren Erster Vorsitzender. 1954 »Josef-Hoffmann-Ehrung« der Wiener Sezession; 1956 Kunstpreis der Stadt Darmstadt (zusammen mit H. Lortz). Malraux sagt: „Seit dem Tode Michelangelos wird die Plastik zu einem Dialog mit der Vergangenheit.“ So abwegig dies angesichts der Arbeiten von Wilhelm Loth erscheinen mag, eine Unterhaltung mit ihm bestätigt dies nachträglich. „Plastik, das ist gestalteter Raum“: Wie er den Raum sichtbar macht, zeigt uns der Künstler anhand von Abbildungen seiner Arbeiten. Die Werke der Jahre 1949—1954 entstanden unter der Konzeption: „Gefäß, nach außen drängender Innenraum.“ Die Köpfe und Büsten sind hohl, oft oben geöffnet, aus gebranntem Ton oder Bronze, (z. B. Büste 1953, Kinderbüste, Büste 3/54, Kopf 12/54). Auch die Figuren sind in diesem Sinne komponiert, die Arme lösen sich henkelartig vom Rumpf (z. B. Statuen I u. II 1951, Figur 1954).

Fortsetzung Seite 18

Foto Henkler:



Früh übe sich . . .

Es ist gut, daß im Dezember hierzulande kein Sommer zu sein pflegt: dann hätten die Besucher der Aufführungen des „Theatre du Fossé-Temps“, einer französischen Studentengruppe aus Montpellier, am 16. Dezember vergangenen Jahres in dem Wilhelm-Köhler-Saal der THD ihre, wie es schien, grenzenlose Begeisterung auch noch durch Schlagen ihrer sommerlich freien Oberschenkel kundtun können. Molières „Jalousie du barboillé“ und des zeitgenössischen Marcel Achards „Voulez-vous jouer avec moi“ wurden in französischer Sprache gespielt. Die uneingeschränkte Begeisterung und Heiterkeit wunderte, insbesondere bei Molière, deshalb so sehr, weil bei den üblichen Kenntnissen der französischen Sprache die Stücke gar nicht ganz verstanden worden sein konnten. Das ist zwar durchaus kein Grund, solche fremdsprachigen Theateraufführungen nicht zu veranstalten oder ihren Besuch zu unterlassen, aber die besonders angekündigte, zur Überwindung jener Sprachschwierigkeiten bestimmte Gestik und Mimik der Schauspieler hat die Feinheiten der Stücke natürlich nicht so klar machen können, daß man sofort alles verstand. Die Komödie von Molière, weniger die moderne, wirkten im Zusammenhang mit der Aufnahme beim Publikum wie eine grobe Posse. Wenn man als Theaterbesucher schon anfängt so lachen, weil auf der Bühne einer — gewiß etwas ungewöhnlich — lacht, kann man sich gar nicht mehr überlegen, warum es wohl dem eifersüchtigen, unglücklich verheirateten Ehemann (jalousie du barboillé) so übel ergeht. Das Vergnügen wird durch Ergötzen, die Freude durch Schadenfreude ersetzt. Es ging nämlich aus der Aufführung nicht ohne weiteres hervor, daß dieser Ehemann, wie im Programm stand, ein ungeschliffener Bauer, Trunkenbold und Faulpelz ist. Das ist keineswegs die Schuld der französischen Schauspieler; sie können nichts dazu, daß wir leider so wenig französisch verstehen, aber ehe man sich dem bloßen Scheinvergnügen hingibt, sollte man mindestens zu verstehen versuchen, was es mit dem tieferen Sinn auf sich hat. Man erweist sonst den Ausländern, die sich um eine Vermittlung von Gütern aus ihrer Geistergeschichte bemühen, einen schlechten Dienst! Etwas weniger unangenehm war die Situation bei Achards bezauberndem Zirkusspiel „Voulez-vous jouer avec moi?“ Ein Star wird von 3 Männern weniger geliebt als begehrt, weiß sie alle mit ihren Verführungskunststücken zu beherrschen, findet indes die gesuchte Liebe nur bei einem hölzernen Standbild. Aber auch hier entzündete sich der Beifall weniger an diesem großen Problem, als an den von zweien ihrer Liebhaber gut gespielten Clownkunststücken, die indes nur dazu da waren, die Unsicherheit und das innere Unbehagen dieser Liebhaber zu charakterisieren. Die Liebesszenen waren mit viel dankenswertem Takt gespielt und sie standen nicht isoliert jede für sich, so daß der Zusammenhang des Stückes durchaus klar und erfreulich zum Vorschein kam. Auch die Not des „Stars“ wurde mit Hilfe der sehr passend geschriebenen Inhaltsangabe des Programms offenbar.

Bei der erneuten Lektüre eines Zitates von Christopher Fry

auf dem Zettel einer Aufführung des Schauspielstudios THD, die Tage vor der französischen am selben Ort, vor fast dem gleichen Publikum gewesen war, wächst der Unmut angesichts der ausgesprochenen Reaktion auf das Französische Theater. In diesem Zitat wird auf die Wichtigkeit der ganzen Aufmerksamkeit für die Dichtung hingewiesen, um ihren Vorteil, „zweimal so viel wie Prosa in der halben Zeit zu sagen“, auch wahrnehmen zu können. Bei übertriebenen Heiterkeitsausbrüchen kann aber, zumal in einem fremdsprachigen Theater, von Aufmerksamkeit keine Rede mehr sein.

Was Wunder, wenn der Qualität der Aufführung des Spieles von Christopher Fry „Ein Phönix zuviel“ die Schuld zugeschoben wurde, daß man es nicht verstand und für tot hielt. Die alte Fabel von der Witwe, die ihrem Gatten in den Tod folgen will, sich aber in derselben Nacht, in der sie in der Grabkammer ihres Ehemannes auch sterben wollte, in einen Soldaten verliebt, der dann allerdings feststellt, daß eine seiner zu bewachenden Leichen fehlt, worauf sie kurzer Hand die ihres ehemaligen Gemahls als Ersatz anbietet, mit der festen Überzeugung, daß er das aus dem Hades gutheißt, diese alte Fabel des spätromischen Dichters Petronius wird dazu benützt, die Fragwürdigkeit unserer vermeintlichen Wirklichkeit darzustellen, aber zugleich auch unserem an sich unbeholfenen Stand im Leben einen Trost zu geben.

Die Aufführung des Schauspielstudios entsprach durchaus dem Stück. Die kapriziöse Magd Doto war ihrer Rolle am gerechtesten dargestellt. Der ununterbrochene Wechsel zwischen Begeisterung und Verzagen war gut getroffen. Vielleicht war die Darstellung wegen dieses ununterbrochenen Wechsels mit seiner Aktivität leichter als die beiden anderen Rollen: die Witwe Dynamene und der Soldat Tegeus. Der Umschwung — bei Tegeus von einem schwärmenden Soldaten zum ernsthaften Liebhaber — bei Dynamene von der entsagend Trauernden zur irdisch Liebenden — mußte auf einmal geschehen, um die Situation schlagartig zu verändern. Das Bemühen darum vermochte hier aber vielleicht mehr zu zeigen, als eine selbstverständlich wirkende Vollendung.

Leider ist der doch erst kürzlich eingerichtete Wilhelm-Köhler-Saal für solche Aufführungen nicht sehr gut geeignet. Die Beleuchtung mußte in der blendenden Tünnische untergebracht werden, und der gefaltete Vorhang an der Rückwand ergab ein unangenehmes, manchmal sehr störendes Schattenspiel. Es soll hier nicht für einen bedingungslosen Perfektionismus geredet werden, aber bei einem neuen Saal fällt so etwas schmerzlich auf, zumal anscheinend das Projekt noch nicht abgeschlossen ist wie die durchaus nicht zwingend notwendige Vorplatzrenovierung zeigt. Eine Garderobe fehlt dem Saal indessen immer noch. Hoffentlich wird das Schauspielstudio seine Arbeit fortsetzen, dann werden künftige Gastspiele ausländischer Studenten vielleicht besser verstanden, weil man's dann in eigenen Haus gewöhnt ist.

Studenten-Zirkel
für Anfänger und
Fortgeschrittene.
Unterricht innerhalb
Stud. Verbindungen,
sowie Ball-Leitung



TANZSCHULE STROH

Darmstadts modernstes zentral gelegenes
Tanzschulheim

Bismarckstraße 62—64 + Friedrichstraße 12

Die nächsten Kurse beginnen im Februar



Privat- u. Einzelstd
sowie Turnieraus-
bildung nach Verein-
barung
Anmeldung von
11 - 12 u. 15 - 19 Uhr

Wer gegen Wen

Die Fakultät für Architektur hat für ihre Studenten zusammen mit dem BDA und dem Baumusterhaus, die zusammen 1300 DM für Preise stifteten, einen Wettbewerb „Künstlerhäuser auf der Mathildenhöhe“ auf dem langgestreckten, zur Zeit brach liegenden Grundstück zwischen dem Nicolaiweg und der Betonmauer des Eleonoren-Krankenhauses, der Stiftstraße und dem Platanenhain ausgeschrieben. Das Gebiet soll mit einem direkten Weg zum Platanenhain trotz der Häuser noch den Charakter einer Grünanlage erhalten. Ein Bericht ähnlichen Inhalts stand am 6. 1. 58 im Darmstädter Echo zu lesen, am 10. 1. erklärte der für die Stadtplanung zuständige Stadtbauamtsdirektor Prof. Grund in einem Artikel, daß dieser Wettbewerb als praktische Erprobung keinerlei Sinn haben könne, weil das fragliche Gebiet ja schon seit 1948 in den offiziellen Bauleitplänen als Grünfläche im Zusammenhang mit dem geplanten Fußweg im Grünen von der Innenstadt zur Mathildenhöhe „ausgewiesen“ sei, und Grünflächen dürften ja nicht bebaut werden. Einerseits liegt der Wert dieses Wettbewerbs darin, daß das Gelände völlig frei da liegt, d.h. es kann von den Teilnehmern ungeniert betrachtet und begangen werden, der Wettbewerb hätte also auch Sinn, wenn keinerlei Aussicht auf Ausführung der Idee bestünde. Andererseits muß man fragen, wozu Bauleitpläne sind: ob zur guten Gestaltung der Stadt oder zu ihrer unbedingten Ausführung, auch wenn sich in den 10 Jahren seit ihrer Erstellung manches geändert hat. Wer weiß denn, ob nicht bei einem Wettbewerb eine brauchbare Alternativlösung zu der des Bauleitplanes von 1948 gefunden wird, zumal die Konzeption dieses Fußweges von der Innenstadt zur Mathildenhöhe durch die Wohnblöcke unterhalb des Wettbewerbsgebietes, neben dem großen Ledigenheim schon verwässert wurde. Paßt nicht zu diesem verhältnismäßig engen Durchgang ein halbbebautes Grüngelände besser als ein völlig offenes?

Die Art, wie so etwas in Darmstadt traktiert wird, mag vielleicht manchem den Grund zeigen, warum so wenige Studenten sich hier wohlfühlen, warum die anderen dauernd klagen müssen, daß hier nichts los sei. Die Reaktion der Behörde auf einen Gedanken aus Kreisen der Hochschule und anderer Darmstädter Institutionen zeigt deutlich, wie recht die Veranstalter des Wettbewerbs hatten, sich mit ihrem Vorhaben nicht an die Stadt zu wenden. Aus vielen Ansätzen, aus denen noch mehr werden könnte, wird in Darmstadt meistens gar nichts; daran liegt vielleicht die trostlose Situation dieser Hochschulstadt, in der „die Künste leben“, begründet. dn

Fortsetzung von Seite 16

Ähnliche Konzeptionen finden sich im kretischen, etruskischen sowie im frühen mittelamerikanischen Kulturkreis. Bei „Torso 4/54“ zeichnet sich die Konzeption „Stütze und Last“ ab, die den Künstler seit 1955 vornehmlich beschäftigt. Seit dieser Zeit werden Anklänge an historische Vorbilder vermieden und die Plastik in bewußtem Gegensatz zu ihnen aus den statischen und räumlichen Möglichkeiten der Gegenwart entworfen; z.B. Kopf 18/55, Totti I u. X/1955, Büste 1/57).

„Eine Plastik machen heißt, ein Zwiegespräch mit dem Material führen. Die Sinnlichkeit des Künstlers entzündet sich am Material.“ Loth geht von der Ordnung der Massen

Bühnenbildner Drosselt Musiklehrer

Verrohtes Publikum klatscht Beifall. Tatort: Orangerie.

Das Opfer kam dank seiner ursprünglich guten Kondition mit schweren Verletzungen davon. Das Opfer: der Musiklehrer Orpheus aus Theben, Geige spielend, glatzköpfig, von seinen Schülerinnen vergöttert und erhört. Mitleidtragende: seine Frau; übelwollende Götter, die ihm nützen (sie nehmen ihm seine Frau) und wohlwollende Götter, die ihm schaden (sie wollen ihm die Frau wieder zurückgeben), schließlich die öffentliche Meinung, eine allegorische Figur, die alles ins Rollen bringt — summa summarum: die ganze, ehemals so freche und überschäumende Operette von Orpheus in der Unterwelt des Herrn Jaques Offenbach. Was hat es mit dem obengenannten Täter und seinen noch zu erwähnenden Spießgesellen auf sich? Die Offenbachsche Operette lebt etwa zu je einem Drittel aus Tanz, Satire und Musik. Was sie heuer in der Orangerie gerade noch überleben ließ, war die Musik. Wie aus gut unterrichteten Kreisen verlautet, wächst, wo Gefahr ist, das Rettende auch: der Dirigent Helmut Franz, das gut spielende Orchester, und hübsch offenbachsche singende Sänger. Doch zu den Tätern: der Gastbühnenbildner Herbert Kirchhoff tat sein bestes, die ohnehin recht enge und flache Bühne so zu verbauen, daß von einer lebendigen Bewegungsregie oder der nötigen Tanzunruhe kaum ein Hauch zu spüren war: es war kein Platz da. Im ersten Akt wurde praktisch nur auf einem schmalen Vorderbühnchen hin- und hergelaufen, was auch auf Konto der einfallsarmen Regie Walter Jockischs geht. Der zweite Akt — nach dem lahmen ersten ausgerechnet mit einer fünfminütigen Schlafszene im Olymp beginnend — war räumlich kaum weniger gehemmt. Im dritten lockerte es sich etwas. Also, Punkt I, das tänzerische Moment wurde fast erstickt. Punkt II: die Satire, die zeitpolitischen Anspielungen: fad, ohne Salz, nicht einmal drittrangiges Provinzkaubarett, Sputnik und Monroemätzchen, die ein dankbares, überhaupt allenthalben leicht zu befriedigendes Publikum fanden. (Bezeichnend: eine Coupletstrophe mockierte sich über die Rüstungsfreudigkeit der Welt: moderierter Beifall. Eine andere über den verzögerten Aufbau des Großen Hauses: stürmischer Beifall). Es blieb, wie gesagt, die nicht zu erwürgende Musik und die Hoffnung auf eine richtige Offenbachaufführung, etwa der „Schönen Helena“ oder des „Blaubart“ in der nächsten Spielzeit. k.

Christa Oppel

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen

Diplomarbeiten

DARMSTADT
Parcusstraße 11
Telefon 6358

aus und versucht, dem Material neue Gestaltungsweisen aufzuerlegen; andererseits nimmt er soviel als nötig an Attributen menschlicher Figur auf, bestrebt, diese Fusion zu einem Gleichnis menschlicher Existenz zu machen. Seine Materialien sind Bronze und Eisen, da Metall hinsichtlich Statik und Festigkeit reichere Gestaltungsmöglichkeiten als der Stein zuläßt.

Abbildungen seiner Werke finden sich (außer in vielen Ausstellungskatalogen) in: Gert: „Plastik der Gegenwart“; Schmoll, gen. Eisenwerth: „Der Torso als Symbol und Form; Schaeffler-Simmern, „Skulpture in Europe to-day“.

Die Bronzeplastik „Frau und Kind“ wurde in Darmstadt Heinrichstraße) aufgestellt. RB/dn

Offizier

der Bundeswehr

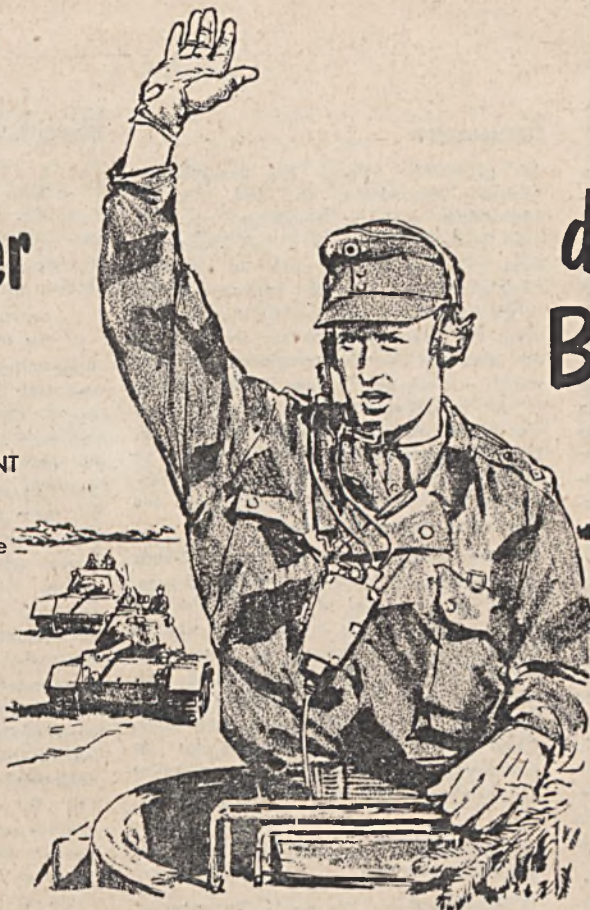
DER JUNGE LEUTNANT

steht am Beginn einer vielseitigen, durch seine Neigungen und Leistungen bestimmten Laufbahn. Offiziere führen die Einheiten und Verbände; Offiziere lehren an zahlreichen Truppschulen; Offiziere fliegen oder fahren zur

See. Ihnen wird die wehrpflichtige Jugend des Volkes zur soldatischen Erziehung anvertraut. Sie haben die Aufgabe, den modernen Soldaten heranzubilden, der seinem demokratischen Staat verbunden und zu seiner Verteidigung bereit und gerüstet ist.

OFFIZIER – ein Beruf, der vielen persönlichen Neigungen und technischem Interesse entgegenkommt, der Mitarbeit beim Aufbau des Staates bedeutet und zur Erhaltung der freiheitlichen Ordnung verpflichtet, wartet auf den jungen Mann, wartet auf Sie, um die unvergänglichen Werte soldatischer Tradition aufzunehmen und als Offizier weiterzutragen.

DIE BUNDESWEHR braucht die ausgereifte, fest in sich ruhende Persönlichkeit im Offizier, damit dieser



die von ihm mit Recht erwarteten besonderen Leistungen erfüllen kann. Neben der Laufbahn des Berufsoffiziers als Lebensaufgabe wurde ein völlig neuer Offiziertyp geschaffen:

DER OFFIZIER AUF ZEIT. Auf

Zeit – das bedeutet Verpflichtung für mindestens 3, höchstens 12 Jahre militärischen Dienst. Danach kehrt

der Offizier auf Zeit wieder in das Zivilleben zurück, finanziell großzügig unterstützt – und jung genug, zu studieren oder einen anderen Beruf zu ergreifen. Die dem Offizier auf Zeit gewährte Übergangsbeihilfe kann – je nach Länge der Dienstzeit – monatlich 75% seines letzten Gehaltes für drei Jahre und die einmalige Abfindung bis 12000 DM erreichen. Ob Berufsoffizier oder Offizier auf Zeit, das neue Soldatenversorgungsgesetz bietet dem Offizier von Heute Sicherheit! Zum 1. April und 1. Oktober werden Offiziers-Anwärter in Heer, Luftwaffe und Marine eingestellt. Die Bewerbung muß möglichst bald erfolgen. Einstellungs-Voraussetzung ist das Abitur oder ein entsprechender Bildungsnachweis.

Anhängenden Abschnitt in Briefumschlag einsenden

An das Bundesministerium für Verteidigung (O J 1/749) BONN, Ermekeilstraße 27

Ich erbitte Informations-* und Bewerbungsunterlagen* über die Offizier-Laufbahnen in Heer – Luftwaffe – Marine *)

Name:	Vorname:	Jahrgang:
Schulbildung:	Beruf:	
() Ort:	Straße:	

*) Zutreffendes unterstreichen

Rektorenkonferenz

Fragen der Einrichtungen und Aufgaben des Wissenschaftsrates, sowie die Studienförderung nach dem Honnefer Modell standen bei der 38. Plenarsitzung der Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) am 6. und 7. Januar in Karlsruhe zur Debatte. Bei dieser Gelegenheit setzte sich die WRK nachdrücklich für die baldige Einberufung des Wissenschaftsrates durch den Bundespräsidenten ein, da man im Haushaltsjahre 1958/59 für Aufgaben der wissenschaftlichen Forschung und Lehre Ausgaben in Höhe von mindestens 200 Millionen DM für notwendig hält. Durch diese Mittel muß der Personaletat erhöht und die materielle Ausstattung der Hochschulen auf ein Niveau gehoben werden, das der fundamentalen Bedeutung der Wissenschaft entspricht.

Zur Studienförderung nach dem Honnefer Modell, die im vergangenen Jahre angelaufen ist, nahm der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Professor Dr. Tellenbusch (Freiburg) Stellung. Bereits im kommenden Haushaltsjahr werden rund 50 Millionen DM — gegenüber den 30 Millionen des Vorjahres — benötigt, um das Förderungsprogramm in vollem Umfang durchführen zu können. Dieser Bedarf ergibt sich daraus, daß die Förderung erst im Herbst 1957 begonnen hat und man damit rechnen muß, daß die Studierenden erst allmählich die Möglichkeiten nutzen werden.

Man betonte, daß sich die Studienstiftung des Deutschen Volkes nunmehr — nach der Entlastung durch das Honnefer Modell — in verstärktem Maße der Förderung der Hochbegabten widmen könne. Die Westdeutsche Rektorenkonferenz hält die Förderung durch die Studienstiftung für einen entscheidenden Faktor im gesamten Studienförderungswesen der Bundesrepublik.

Eindeutig sprach sich die Westdeutsche Rektorenkonferenz für die Weiterführung der persönlichen und wissenschaftlichen Kontakte zu den Hochschulen und Hochschullehrern Polens aus.

Mit Entschiedenheit wandte sie sich gegen die in Hessen geplante Einrichtung einer Hochschule für Lehrerbildung mit Promotions- und Habilitationsrecht. Dieser Entwurf sei ein „Zerrbild traditioneller akademischer Selbstverwaltung“, heißt es in einer Entschliebung.

37. o. Delegiertenkonferenz

Vom 1. bis 4. Februar 1958 tritt die 37. ordentliche Delegiertenkonferenz des Verbandes Deutscher Studentenschaften in Barsinghausen/Deister zusammen. Auf der Tagesordnung stehen neben Routineaufgaben

Studienförderung nach dem Honnefer Modell im Haushaltsjahr 1958/59

Intensivierung der Bautätigkeit von Studentenwohnheimen

Disziplinarordnung für Studenten

Einrichtung einer Hochschule für Lehrerbildung in Hessen

Studentenaustausch mit der Sowjet-Union.

Fleißzeugnisse

Der persönliche Referent des Bundesinnenministers, Ministerialrat Dr. Karl Friedrich Scheidemann, nahm zu „Grundfragen des Honnefer Modells“ Stellung. In diesem Zusammenhang stellte er heraus, nicht die Heranbildung des Nachwuchses für bestimmte Berufe — die beispielsweise in den östlichen Ländern durch die Stipendienpolitik zur Durchführung der jeweiligen Wirtschaftsprogramme bezweckt werde — könne das Ziel der Studienförderung in der Bundesrepublik sein. Vielmehr müsse man damit erreichen, „kritische, fragende Köpfe“ aufzuspüren und zur freien Entfaltung zu bringen. Unsere „funktionsteilige, hochtechnisierte Welt“ könne nicht von Fachleuten und Spezialisten bewältigt werden.

Die Begabtenauslese sei aus diesem Grunde die eigentliche Aufgabe der Studienförderung, führte er weiter aus. In den Richtlinien des Bundesministeriums des Inneren habe man jedoch keineswegs „Begabung“ als einen festen Begriff fixieren wollen; Studienleistung, charakterliche Reife und Verständnis für die Umwelt seien gleichermaßen darin beschlossen. Daher wandte er sich auch gegen das „für Professoren und Studenten gleich unwürdige und nutzlose System der Fleißzeugnisse“.

Die Bärte sprießen

In einer Erklärung, die am 17. Dezember erschien, und die in der Studentenschaft sowie in der Öffentlichkeit ein lebhaftes Echo hervorrief, hat der ASiA der Universität Mainz die Studenten darüber informiert, daß der Rektor, Se. Magnifizenz Prof. D. Dr. Delekat, vor dem Studentenparlament erklärte, keine weiteren Verhandlungen mit den Vertretern der Studentenschaft über die Verankerung der studentischen Forderungen nach Sitz und Stimme im Senat und Wirtschaftsrat mehr führen zu wollen. Die Mitglieder des ASiA und weitere Vertreter der studentischen Selbstverwaltung haben sich daraufhin verpflichtet, zur dauernden Mahnung und aus stummem Protest das Barthaar wachsen zu lassen, bis die Verhandlungen wieder aufgenommen und der Standpunkt der Studenten im rheinland-pfälzischen Hochschulgesetz bzw. in der neuen Satzung der Mainzer Universität entsprechende Berücksichtigung finden, mindestens aber bis zum Ende des Wintersemesters 1957/58.

Dieser Schritt der Studenten stützt sich auf folgende, immer wieder proklamierte und begründete Forderungen:

1. Teilnahme der studentischen Vertreter an den Verhandlungen über den Entwurf zum Hochschulgesetz;
2. Zwei studentische Vertreter mit Sitz und Stimme im Senat;
3. Zwei studentische Vertreter mit Sitz und Stimme im Wirtschaftsrat.

Die studentische Selbstverwaltung der Universität Mainz hat um diese Art des stummen Protests gewählt, um der Mainzer Studentenschaft einen Vorlesungsstreik im Augenblick zu ersparen. Sie will mit akademischen Mitteln ihrer tiefen Enttäuschung Ausdruck geben.

Studententag

Der 5. Deutsche Studententag findet vom 1.—4. Mai 1958 in der Technischen Hochschule Karlsruhe statt. Siebenhundert Studenten werden gemeinsam mit Professoren, Dozenten, Vertretern des öffentlichen Lebens und ausländischen Kommilitonen unter dem Leitgedanken restaurieren — reparieren — reformieren die universität lebendig erhalten

Fragen nach Sinn und Aufgabe des Studiums, nach dem Wesen der Universität diskutieren. Der 5. Deutsche Studententag wird nicht in der Form einer Demonstration der Universität für die Öffentlichkeit stattfinden.

Der Verband Deutscher Studentenschaften hält es für geraten, dem Studententag 1958 eine neue Form zu geben. Die in diesem Treffen gestellte Aufgabe kann und soll keine Lösung finden. Die Gespräche in kleinen Gruppen sollen vielmehr zu einer Sammlung von Gedanken zur Universität von heute werden.

Trotz zwiespältiger Erfahrungen wird diesmal die Diskussion — aufgeteilt in dreißig Diskussionsgruppen — im Mittelpunkt des Treffens stehen. Diese Tatsache macht schon die Teilnahmebegrenzung auf 700 Studenten erforderlich. Bei dem Wunsch, Kommilitonen aller Hochschulen und aller Disziplinen und Fachgebiete zu beteiligen, ist das Interesse des Einzelnen über seinen Studiengang hinaus Kriterium.

Der VDS hofft, daß eine qualifizierte Teilnehmerschaft zustande kommt, da ihm die Universitäten und Hochschulen die Teilnehmer nominieren:

- 180 Studenten über die ASiA
- 180 Studenten über die Fachschaften (studentische Vertreter der Fakultäten)
- 75 Studenten über die studentischen Gemeinschaften
- 25 Studenten der studentischen Presse
- 180 Studenten von Professoren und Assistenten
- 60 Doktoranden und Studenten als Diskussionsleiter und Protokollführer.

Moskauer Delegation

Der VDS hat jetzt die Einladung zum Austausch einer Pressedelegation, die von N. Diko, dem Sekretär des Studentenrates der UdSSR ausgesprochen wurde, angenommen.

Die westdeutsche Delegation besteht aus den Herren:

1. Dieter Bielenstein, Bonn
2. Klaus Tiedemann-Lemberg, Hamburg-Nienstedten
3. Hermann Schmitt, Frankfurt
4. Günther Gruppe, Frankfurt
5. Hermann Uhlig, Berlin

Die Delegation wird Mitte Februar die Reise in die Sowjet-Union antreten und sich etwa 10—12 Tage dort aufhalten.

Die russischen Studenten werden in der 2. Hälfte des Februar in Bonn erwartet.

Beide Delegationen haben den Auftrag, ihre Nationalverbände zu informieren, ob Möglichkeiten zu weiteren Kontakten auf breiterer Ebene bestehen.

Nachrichten TH Darmstadt

DIAMAT-Seminar

Vom 12. 1. bis 19. 1. waren die Gesamtdeutsche Arbeitsgruppe und einige Referenten des AStA zu einer DIAMAT-Tagung in Berlin, um sich an Ort und Stelle über die Auswirkungen der östlichen Ideologie zu orientieren und nach Möglichkeiten zu suchen, mit Studenten in der SBZ in Kontakt zu kommen.

Hochschul-Orchester

Das Orchester der Technischen Hochschule probt unter Leitung von Professor Marguerre für ein Symphoniekonzert, mit dem das Semester am 11. Februar abgeschlossen werden soll. Es bringt die „Samson“-Ouvertüre von Händel, das 3. Klavierkonzert von Beethoven und die Es-Dur-Symphonie Nr. 103 von Haydn.

SSH

Am 22. 1. 58 hat der Geschäftsführer des Studentenwerkes, Herr Dipl.-Ing. Reißer, die „Studentische Selbsthilfe“, eine Einrichtung, die dem AStA angeschlossen ist, davon unterrichtet, daß das Studentenwerk nicht mehr mit ihr zusammenarbeitet. Wie wir von der SSH erfahren, ist beabsichtigt, gegen diese Maßnahme Einspruch zu erheben.

Nestler-Preis Ausschreiben

Das Preisausschreiben der Firma Albert Nestler Verkaufsgesellschaft wurde ein großer Erfolg. Am 11. Dezember wurden die 3000 Preise ausgelost. Da das Preisausschreiben nur in ausgewählten Kreisen bekannt gemacht wurde, war von vornherein eine Teilnehmerauslese getroffen. So beschränkten sich die Teilnehmer fast ausschließlich auf Techniker, Ingenieure, Schüler und Studenten.

E-Technik

Am 17. 1. 58 hielt die Fachschaft E.-T. ihre 1. Fachschaftsversammlung in diesem Semester ab. Auf der Tagesordnung stand unter anderem der Rechenschaftsbericht und die Entlastung des seitherigen Fachschaftsleiters Gerhard Rosenau. Weiterhin wurden Erläuterungen zu den Förderungsmaßnahmen nach dem Honnefer Modell gegeben, zu denen auch der Dekan der Fakultät, Prof. Frühauf, Stellung nahm. Mit 120 Kommilitonen war die Fachschaftsversammlung erfreulicherweise gut besucht.

Die Fachschaft Elektrotechnik bittet alle Kommilitonen, die Antrag auf Förderung nach Honnefer Modell stellen, nach Abgabe der Anträge sofort ihren Namen im AStA-Zimmer in eine Liste einzutragen.

AStA

Am 1./2. 2. reisten der erste Vorsitzende des AStA und ein Sozialreferent zur 37. ordentlichen Delegiertenkonferenz nach Barsinghausen. Es wurden Sozialprobleme und Fragen des Honnefer Modells behandelt.

Frau Chr. Micke, die bisherige Sekretärin des AStA, trat am 15. 1. 58 auf eignen Wunsch aus ihrem Arbeitsverhältnis aus. Ihre Nachfolge übernahm Fräulein Zimmermann. Der AStA dankt Frau Micke auch auf diesem Wege für ihre Dienste.

Am 21. 12. 1957 fand in den Clubräumen des ISK eine Weihnachtsfeier für unsere ungarischen Kommilitonen statt, die vom Jugendsozialwerk und dem ASIA veranstaltet wurde. Chor und Orchester der städtischen Akademie für Tonkunst spielten Weihnachtsmusik.

Am 1./2. 2. fuhr der alte und der neue AStA zur diesjährigen Kontinuitätstagung nach Airlenbach. Es wurden Fragen der studentischen Selbstverwaltung, der Zusammenarbeit AStA — Hochschule und des Honnefer Modells besprochen.



Am 21. 1. 1958 starb im Alter von 67 Jahren der bekannte Darmstädter Komponist und Pädagoge, Prof. Dr. Friedrich Noack an den Folgen einer Lungenentzündung. Prof. Noack, der in Berlin Musikwissenschaft studierte, habilitierte sich an der Technischen Hochschule Darmstadt als Dozent für Kultur- und Staatswissenschaften und wurde 1927 zum a.o. Professor für Musikwissenschaft ernannt. Daneben war er ständig als Herausgeber von Musikwerken tätig und veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen. Nach 1945 wurde ihm der Wiederaufbau der Landesmusikschule und andere Ämter im öffentlichen Musikleben übertragen.

Die Solidaritätssammlung für unsere Kommilitonen in der SBZ ergab den Betrag von 662 DM. Der AStA dankt allen Kommilitonen für die Spenden.

AStA-Sitzung

Die 4. öffentliche Sitzung des AStA findet am Mittwoch, den 5. 2. 58 um 14.30 Uhr im Angestellten Speiseraum der Otto-Berndt-Halle statt.

Nachrichten — Ausland

Khemisti noch in Haft

Trotz aller Bemühungen seiner Familie und Rechtsanwälte sowie zahlreicher Interventionen von nationalen Studentenverbänden ist der am 12. November verhaftete Generalsekretär des algerischen Studentenverbandes UGEMA, Khemisti, noch immer in Haft; französische Behörden haben es bisher abgelehnt, die Verhaftungsgründe und den Aufenthaltsort bekanntzugeben sowie seinen Anwälten die Verbindung mit ihm zu ermöglichen. Protestschreiben an die französische Regierung und Solidaritätsbotschaften an die UGEMA sandten unter anderem die nationalen Studentenverbände von Chile, Dänemark, England, Schweiz, Tunesien, Uruguay und USA.

Studentenvertreter besolden?

Über die Besoldung der Vertreter der studentischen Selbstverwaltung ist in der schwedischen Studentenpresse eine lebhafte Diskussion entbrannt, nachdem sich für die letzten Studentenratswahlen nur noch wenige Kandidaten zur Verfügung gestellt hatten. Der Mangel an geeigneten Vertretern der studentischen Selbstverwaltung ist in den letzten Jahren vor allem deswegen besonders akut geworden, weil der Arbeitsanfall in den Gremien der studentischen Selbstverwaltung durch die steigende Studentenzahl immer größer geworden ist. Die Studentenvertreter müssen daher während der Zeit ihrer Amtstätigkeit praktisch ihr Studium unterbrechen.

Auch Oslo für Austausch

Für einen Studentenaustausch mit der Sowjetunion haben sich bei einer Abstimmung 94 Vertreter der Studentenschaft von Oslo ausgesprochen. 42 Studentenvertreter stimmten dagegen.

NUS

Ein Vertreter des nationalen englischen Studentenverbandes NUS wird jetzt wahrscheinlich einen Sitz in dem Komitee des englischen Erziehungsministeriums erhalten, das dem Ministerium alle drei Jahre seine Empfehlungen über die Höhe der den einzelnen Universitäten zu gewährenden Beihilfen unterbreitet. Bis vor kurzem hatte sich das Ministerium geweigert, einen Studentenvertreter in dieses Komitee aufzunehmen.

L I T E R A T U R

A. Paul Weber: Graphik

Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg/Hamburg.
Leinen DM 29,80.

Gibt es nicht zu denken, daß in einer Zeit, in der Experimente abstrakt malender Künstler relativ viel Beachtung finden (ob Sie auch verstanden werden ist eine andere Frage) der wohl großartigste Grafiker der deutschen Gegenwart (mit altmeisterlicher Präzision seine Zeichenfeder handhabend) bei einem Großteil des Publikums nicht ankommt? Ist die mangelnde Beachtung, die das grafische Werk A. Paul Webers erfährt, dahingehend zu deuten, daß viele Bürger ihr Spiegelbild nicht sehen wollen? Denn A. Paul Weber zeichnet — mit bewunderungswürdigem handwerklichen Können — das Porträt seiner Zeit, unserer Zeit.

Der Mensch in der Massensituation (die Prozession, Schönheitskonkurrenz, die Glanznummer, Tanz ums goldene Kalb, Liebling der Menge, der Rummel, Triumphzug der unsterblichen Dummheit, das Gerücht u. a.), der Mensch im Besitz von Machtmitteln, der unterdrückte Mensch (die große Lähmung, die öffentliche Meinung, nun rede, wenn Du kannst, der Staatsfeind, die Grube, die Überlebenden u. a.), der Tod (Tod und Narr, Holzfäller Tod u. a.), Außenseiter der Gesellschaft: Narren, Eulenspiegel, Einsiedler, Jäger, Fischer, das sind Webers Themen.

A. Paul Weber sieht den Fakten ins Auge, entlarvt die Gewalttätigen, prangert die Dummen, die Mitläufer an.

In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts beschwor der Künstler seine Zeitgenossen, dem Leviathan Hitler das Geleit zu versagen. 1932 zeichnete er „das Verhängnis“. Seine Prognose stimmte. 1950 zeichnete er „Morgenluft“, 1955 „Experimente“, die warnende Stimme des „Schreckensmannes“ findet nur bei einer Minderheit Gehör.

Der Stalling-Verlag hat aus dem umfangreichen Werk des Künstlers über 100 Blätter ausgewählt und sehr sorgfältig reproduziert. Für die Herausgabe eines Teiles des grafischen Werkes A. Paul Webers danken wir dem Verlag. rb.

Rassenfrage — heute

Süddeutscher Verlag, München

Die Wissenschaft von den Rassen steckt erst in den Anfängen. Doch welch grotesken Vorstellungen von dem, was Rasse sei, begegnet man in Gesprächen, welche unheilvollen Wirkungen „Rassenwahn“ zeitigen kann, zeigt die Geschichte des Dritten Reiches, zeigt das Beispiel „Little Rock“.

8 Aufsätze — nach dem heutigen Stand der Erkenntnis — sollen helfen, mit den überkommenen Rassenvorstellungen aufzuräumen.

Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie

58 Margret Boveri: Der Verrat im XX. Jahrhundert III
Zwischen den Ideologien Zentrum Europa

60 André Malraux: Psychologie der Kunst II
Die künstlerische Gestaltung

64 Michael de Ferdinandy: Tschingis Khan
Steppevölker erobern Eurasien

C. W.. Ceram

Götter, Gräber und Gelehrte im Bild

Rowohlt Verlag Hamburg

1957 310 Abb. und 16 Farbtafeln 360 S. 26,— DM

Der Aufbau dieses Buches entspricht ganz dem der vorangegangenen Ausgaben. Ceram schuf hier sowohl eine Ergänzung seiner archäologischen Tatsachenromane als auch ein für sich allein verständliches Bildwerk. Damit ist er bewußt einen neuen Weg gegangen, indem er sich von der traditionellen Form der Bildbände lossagte; trotzdem finden wir im Text alle wissenschaftlich wichtigen Daten über die Funde. Es ist ihm gelungen, in selten ansprechender Form aus Bild und Text ein so spannendes Ganzes zu schaffen, daß auch das trockenste wissenschaftliche Material vom Leser „verschlungen“ wird. Es ist kaum möglich, bei gelegentlichem Blättern in diesem Werk nicht sofort gefesselt zu werden. Ceram hat aus über 2000 Vorlagen die treffendsten Dokumente sorgfältig ausgewählt, so enthält das Buch 310 Tiefdruck- und 16 Farbbilder, deren Güte besonders zu erwähnen ist. hgd

Mensa-Studenten

Liebe Kommilitonen!

Am 20. 1. 58 teilte der Geschäftsführer des Studentenwerks, Herr Dipl.-Ing. Reißer, der Stud. Selbsthilfe mit, daß er auf die „weitere Mitarbeit der SSH“ in der Mensa verzichte. Dieser Verzicht wurde mit „unerfreulicher Zusammenarbeit“ begründet, ohne stichhaltige Gründe nennen zu können. Unserer Ansicht nach sind damit die unterschiedlichen Auffassungen gemeint, die sich hin und wieder dadurch ergaben, daß die SSH nachdrücklich die Interessen der in der Mensa arbeitenden Kommilitonen hinsichtlich ihrer Arbeitsbedingungen, Arbeitszeit und Lohnfragen vertrat. So sind die den Arbeiten angemessenen Vergütungen, die Festsetzung von Mindestarbeitszeit, Mindeststundenlohn und vieler anderer Arbeitsbedingungen in der Mensa ein Werk der laufenden Bitten und Vorsprachen der SSH beim Studentenwerk.

Diese gerechtfertigte, dem Studentenwerk jedoch unbequeme Einflußnahme seitens der SSH aus dem Wege zu räumen ist das lang angestrebte Ziel des Studentenwerks, das es nunmehr auf Kosten der in der Mensa tätigen Kommilitonen erreicht zu haben glaubt.

Die Geschäftsführung der SSH ist nun der Ansicht, daß dieser einseitige Schritt den Interessen der in der Mensa arbeitenden Studenten zuwiderläuft.

Aus diesem Grunde hat die SSH den von ihr bisher in der Mensa eingesetzten Studenten folgende Fragen vorgelegt, deren Ergebnis die Ansicht der SSH voll bestätigt:

1. Arbeiten Sie lieber in der Mensa unter Vermittlung und Auswahl durch
 - a) die Studentische Selbsthilfe im AStA
 - b) das Studentenwerk selbst
 - c) einen angestellten Studenten des Studentenwerks?
2. Sollten Ihre Interessen bezügl. der Arbeitsbedingungen in der Mensa
 - a) von der SSH im AStA
 - b) vom Studentenwerk als Arbeitgeber
 - c) von einem angestellten Studenten des Studentenwerks wahrgenommen werden?
3. Arbeiten Sie lieber unter der Verantwortung
 - a) der SSH im AStA dem Studentenwerk gegenüber
 - b) des Studentenwerks direkt
 - c) eines angestellten Studenten des Studentenwerks?
4. Sind Sie der Meinung, daß wir Ihre Interessen dem Studentenwerk gegenüber bisher
 - a) zu wenig
 - b) den Umständen nach entsprechend richtig
 - c) zu scharf vertreten haben?

Die überwiegende Mehrheit aller in der Mensa (mittags wie abends) arbeitenden Kommilitonen (51) haben hierzu wie folgt Stellung genommen:

	a)	b)	c)	keine Stellungnahme
Frage 2	51	—	—	—
Frage 3	50	—	1	—
Frage 4	4	43	—	4
Frage 1	50	—	—	1

Nun fragen wir abschließend:

Wie weit darf sich der Geschäftsführer des Studentenwerks der TH Darmstadt über die Meinung der in der Mensa beschäftigten Kommilitonen hinwegsetzen???

Die Geschäftsführung der SSH
gez. Boden gez. Krüger

HOCHSCHUL Sport

Die Sportreferenten berichten . . .

diesmal einmal über etwas, was Sie, liebe Kommilitonen, hoffentlich auch interessieren wird. Hoffentlich sage ich deshalb, weil meistens ja nicht unbedingt das, was vor Wettkämpfen und sichtbaren Erfolgen getan wird, gesehen wird. Nun, nachdem ich also diese Vorrede dargebracht habe, möchte ich Ihnen verraten, worüber Sie heute etwas erfahren sollen, nämlich schlicht und einfach über unsere laufende Arbeit.

Daß dabei nicht chronologisch vorgegangen wird, bitte ich Sie, zu entschuldigen, denn ein genaues Tagebuch führen wir nicht, weil, ja und das werden Sie sicher einsehen, dazu, wie interessant das auch wäre und so wertvoll nebenbei für die weitere Arbeit, eben neben dem Studium nicht genügend Zeit bleibt.

Ja, sehen Sie, das Sportamt ist also die Stelle, wo alle Fäden des Hochschulsportes der TH zusammenlaufen. Dort wird also alles begonnen, was dann letzten Endes dem persönlichen freien Sport eines jeden einzelnen und natürlich auch dem Wettkampfsport zugute kommt. Daß das bei unserer großen Zahl Studenten viel Arbeit ist, werden Sie ja sicher ohne weitere Einzelheiten glauben. Und so ist es nicht verwunderlich, daß wir uns eigentlich auch mal eine Erweiterung dieses Amtes wünschen möchten, vielleicht in Form eines zweiten Sportlehrers.

Trotzdem will ich Ihnen gleich verraten, daß es uns hier in Darmstadt verhältnismäßig gut geht. Der Sportreferent der Universität Nürnberg erzählte mir neulich, daß für die 1000 Studierenden der dortigen Wirtschaftsfakultät weder Sportplatz noch Sportlehrer vorhanden ist. Sehen Sie, wenn man so etwas hören muß, dann kann man nur immer wieder sagen, nutzen Sie das, was Ihnen geboten wird, um so mehr aus.

Und daß das tatsächlich geschieht, sehen wir ja jeden Tag aufs Neue, wenn ich nur an die Belegung der Skikurse denke (selbst Universitätsinstitute fragen sich, wie wir Darmstädter sechs Kurse ausverkaufen können, während sie selbst mit einem Schwierigkeiten haben) oder auch daran, daß im vergangenen Semester an einem Nachmittag über 1500 Studierende das Stadion besuchten. Das ist doch Beweis genug.

Aus diesem Grund werden wir auch immer wieder versuchen müssen, den Bau unserer Sporthalle voranzutreiben, damit der Begeisterung auch im Winter keine Grenzen mehr gesetzt sind, denn jetzt hatte uns ja die Amerikanische Armee aus Sicherheitsgründen die Benutzung ihrer Halle untersagt. Nun, wenn Sie in letzter Zeit mal im Stadion waren, haben Sie sicher die Holzfäller bemerkt, die für den Hallenbau Platz schafften. An dem wärmenden Feuer der Arbeiter konnte man in etwa schon ersehen, wie schön warm es später einmal im Winter in der Halle sein wird. Wir brauchen dann nicht mehr vor den Kasernen frieren stehen, wie es mir kürzlich ging, als die Amerikaner uns über 1 1/2 Stunden warten lie-

ßen, ehe wir mit unserem Handballgast aus Wiesbaden in die Halle durften.

Nun, nicht immer ist unsere Arbeit auf derartige Freiluftveranstaltungen in kalter Winternacht abgestellt, es gibt selbstverständlich auch angenehmere Dinge zu erledigen. Beispielsweise kürzlich, als unser Hochschulstadion die Ehre hatte, das Hockeyländerspiel der Studentenmannschaften Deutschland-Südafrika zu sehen. Für vier Tage waren wir damals eifrig bemüht, unseren Gästen die Zeit so angenehm wie möglich zu machen, außerdem war es eine gute Gelegenheit, verschüttete Englischkenntnisse wieder aufzufrischen, was natürlich bei den reizenden Damen bei jeder Gelegenheit kaum Schwierigkeiten bot. Selbstverständlich haben wir uns auch mit den Herren gut verstanden und wir haben gewiß richtig übersetzt, wenn sie nach dem Spiel den Rasen unseres Stadions über alles lobten (das gilt also unserem Platzwart); nach 19 Spielen in Europa müssen sie es ja wissen.

Als dann beim Abschiedsabend im Studentenheim bekannt wurde, daß in Südafrika jede Sportlerin beim Überreichen einer Anstecknadel nach guter Art und Sitte auch noch einen Kuß erhält, nun, da können Sie sich ja sicher denken, welcher Ausverkauf an Vereins-, Verbands- und anderer Abzeichen mehr im Kreis der Nationalmannschaft und all derer, die sonst dabei waren, einsetzte.

Sehen Sie, auch so etwas kommt mal im Bereich unserer Sportreferententätigkeit vor, aber leider eben doch nur selten, denn insbesondere findet ja doch nicht jedes Länderspiel des ADH — sofern Sie es nicht wissen sollten, das ist der Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband, in dem alle Universitäten und Hochschulen zusammengefaßt sind — in Darmstadt statt.

Ihre Sportreferenten
Hans-Jürgen Portmann
Klaus Dieter Portmann

Rundenspiele

Mit den Spielen in Heidelberg beginnen die Darmstädter Mannschaften die Rückrunde um die DMH. Besonders für die Fußballmannschaft hängt von diesem Spiel viel ab, denn nach der Vorrunde sind Darmstadt, Mannheim und Heidelberg punktgleich und die TH-Fußballspieler werden versuchen, durch einen Sieg in Heidelberg die 1:0 Niederlage von Darmstadt wettzumachen und alleiniger Tabellenführer zu werden.

Der sieggewohnten Handballmannschaft ist bei einem Sieg in Heidelberg die Gruppenmeisterschaft nicht mehr zu nehmen, und auch die Hockeyelf will durch einen Sieg in Heidelberg in die nächste Runde kommen. Die Basketballmannschaft wird gegen die Heidelberger Spitzenspieler nicht viel ausrichten können und hauptsächlich versuchen, aus diesem Spiel zu lernen.

Turnen

Die Geräteturner der TH Darmstadt errangen mit 192,90 : 190,75 einen knappen aber verdienten Sieg über die Uni Heidelberg, nachdem die Uni Frankfurt kurzfristig abgesagt hatte. Als bester Turner erwies sich der Darmstädter Bär, der neben dem Einzelsieg mit 41,45 Pkt. vor Brian und Schufer (beide Heidelberg) mit 40,95 bzw. 39,45 Pkt. auch am Pferd, am Barren und am Reck die höchsten Wertungen erhielt. Im Bodenturnen siegte Wegel (TH Darmstadt) und an den Ringen Brian (Heidelberg) mit der Tageshöchstnote 9,4. Die Darmstädter Studenten hatten in den Ringen ihr schwächstes Gerät, während Heidelberg am Reck sehr wenig zeigte.

Bei allen Turnern merkte man die fehlende Kondition, die teilweise ein vorzeitiges Abbrechen der Übung zur Folge hatte.

Neben Bär und Wegel (beide zeigten an den Ringen ihre schwächste Übung) gefiel bei Darmstadt noch Steffan, der einen sehr schönen Durchschnitt turnte und in der Gesamtbewertung vierter wurde.

Die kurze Sportnotiz

Beim Weihnachtskurs konnten wir ein interessantes Ergebnis feststellen. Im Abfahrtslauf der Anfänger siegte Fräulein Mesmer mit 26,4 Sek., erfolgreicher Letzter wurde Herr dipl. wirtsch. Dieter Frankenberger mit 214 (zweihundertvierzehn) sek.

Den Abfahrtsrekord von Kitzbühel hält der Olympiasieger Toni Sailer, aber der Aufstiegsrekord fiel nach Darmstadt durch unseren Kommilitonen Garwin Krieg, der mit Spikes den Aufstieg in 50 Sek. schaffte.

Der weitaus erfolgreichste Skisportler unserer Hochschule ist Thomas Thommsen, dessen Erfolge sich allerdings erst nach dem Skilaufen einstellen.

Die Hockeystudentenmannschaft Südafrikas beehrte unser Hochschulstadion mit einem Spiel gegen die deutsche Auswahl, der sie 3:4 unterlag. Zwei Darmstädter, Schmid und Schäfer spielten diesmal im ADH Trikot.

Die afrikanischen Hockeydamen fanden hier keinen ebenbürtigen Gegner; trotz genügender Abwechslung, die Darmstadts Studentenreichtum bot, konnte die Kondition der Gästedamen nicht erschüttet werden.

Der Generalsekretär des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbandes, Herr Walter Tröger, will nun seine väterlichen Rundungen durch Wiederaufnahme größerer sportlicher Aktivität abnutzen und zwar will er an seine früheren Erfolge als 400-m Läufer anknüpfen.

**alle Geräte
für Laboratorien**

Der Weg
in die Lauteschlägerstraße 3
lohnt sich!

Besonders empfehle ich
meine Glasbläserei

Joh. Friedr. Bundschuh
Laborbedarf
GRIESHEIM BEI DARMSTADT
August-Bebel-Str. 59 • Tel. 310
und DARMSTADT, Lauteschlägerstr. 3
Telefon 700 30

JFB

Ebenso ist das Essen in der staatlich subventionierten Mensa für 7 Zloty pro Tag sehr billig, so daß der unmittelbare Lebensunterhalt durch das nach Semesterzahl und Studienrichtung schwankende Stipendium von 260—700 Zloty pro Monat gedeckt werden kann, das etwa 70% aller Studenten erhalten.

Der mit „Polnischem Oktober“ bezeichnete Umschwung vom Herbst 1956 hat auch für die polnischen Hochschulen Veränderungen gebracht. So wurde ihnen vom Staat ein größeres Selbst- und Mitbestimmungsrecht in Fragen der Forschung und Lehre, wie auch in finanziellen und personellen Angelegenheiten zugestanden. Das war ein Ansporn zu weiteren Reformen. So werden seit einem Jahr an Hochschulen und Unterrichtsministerien Pläne diskutiert, der Aus-

bildung eine breitere und allgemeine Grundlage zu geben. Ziel dieser Bemühungen ist, dem Studium seinen schulmäßigen Charakter zu nehmen und, wie der polnische Unterrichtsminister auf einer Rektorenkonferenz erklärte, besser mit der Jugend zu arbeiten und sie zu einem selbständigen Studium anzuleiten.

Als erster Schritt auf diesem Wege wurde die Zahl der Übungen verringert. Erwogen wird, die Vorlesungsstunden und die nach jedem Semester fälligen Prüfungen einzuschränken, sowie die scharfe Spezialisierung zu beseitigen. Schwierigkeiten bei dieser Neuordnung entspringen der polnischen Schulverfassung, denn der polnische Student, der sieben Jahre die Volks-, und vier Jahre eine Oberschule besucht hat, betrifft wesentlich jünger und mit geringeren Vorkenntnissen als sein westdeutscher Kommilitone seine „alma mater“.

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon
Parfümerie

FRANZ WEGENER

DARMSTADT
Lauteschlägerstraße 1/2 · Telefon 5037

KRAFTFAHRSCHULE

Richard Busch, Darmstadt

Lauteschlägerstraße 30 - TELEFON 4566

Lehrgänge im Maschinenschreiben  **Verleih**

DRIEHS

Kranichsteiner Str. 29 2/10, Ruf 2921

Nähere Auskunft und Anmeldung im AstA, Zimmer 165

Wir vermitteln

unverbindlich und kostenfrei Stellen für:

Diplom-Ingenieure
Diplom-Chemiker
Diplom-Geologen
Diplom-Mathematiker
Diplom-Physiker
Diplom-Meteorologen
Diplom-Wirtschaftsingenieure

Interessenten werden gebeten, sich unmittelbar in Verbindung zu setzen mit der

ZENTRALSTELLE FÜR ARBEITSVERMITTLUNG
FRANKFURT/MAIN · ESCHERSHEIMER LANDSTRASSE 1-7

MASCHINENSCHREIBARBEITEN

(auch kleinere Arbeiten)

erledigt schnell, sorgfältig und preisgünstig

Günter Bruckbauer, Darmstadt

Dieburger Straße 40, am Thaliatheater

zu erreichen: Montag bis Freitag Von 8.00 - 17.00 Uhr unter Tel. 38 95

KLEINANZEIGEN

Wer vermietet Zimmer vom 15. 2. bis 15. 3. 1958?

Angebot an Wachsmuth, Darmstadt, Wilhelminenstraße 29

Verschiedene Bände Pohl, Experimentalphysik, sofort preiswert zu verkaufen. Näheres in der Redaktion der dds im Zwischengeschoß, neuer Westflügel.

Ankündigung:

Am Montag, dem 10. Februar singt im Wilhelm-Köhler-Saal
Negro Singer

Josephine Hall

aus Pennsylvania Show Tunes, Creole Songs und Spirituals.
Unkostenbeitrag 2,00 DM für Studenten und Schüler 1,00 DM.
Kartenvorverkauf von 10 bis 13 Uhr im AstA.

darmstädter studenten revue

Illustriertes Platt



Prof. Marguerre plant Caterina-Valente-Show

K E I N E A N Z E I G E N

Von der Leinwand:

IMMENZA THEATER

Täglich ausverkauhtes Haus

URAUFFÜHRUNG:

**Wer einmal aus dem
Blechnapf fraß . . .**

! Ein richtiger Reisser !

Preise: —,90 DM und 1,20 DM

Assistenten und Hochschulangehörige erhalten Ermäßigung! Schokolade gratis!

KÖNIGS-PALAST

Nach zweimaliger Verlängerung
heute zum letzten Male

Einer kam durch

mit **Joe Stöckel** (Regieassistent)

STUDENTENWERK - TANKSTELLE
jetzt mit Selbstbedienung
KEIN WARTEN MEHR · LUFT GRATIS!

Bei Darmträgheit

Phorbol
in jeder Menge

Kleine Kurpackung 30,— DM
Näheres Organ. Institut

Mach mal Pause..



Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend

Abfüllung und Alleinvertrieb von „Coca-Cola“
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

Getränke - Industrie Darmstadt

Darmstadt, Holzhof-Allee 19-21, Ruf 2100

Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 4558

ergo bibamus . . .

im **Tannen-Hof**
Jugenheim, Pauerweg 11



Gesellschaftsräume
Weinstube
Café, Pension

Ruf 623

HALLO wach
macht munter

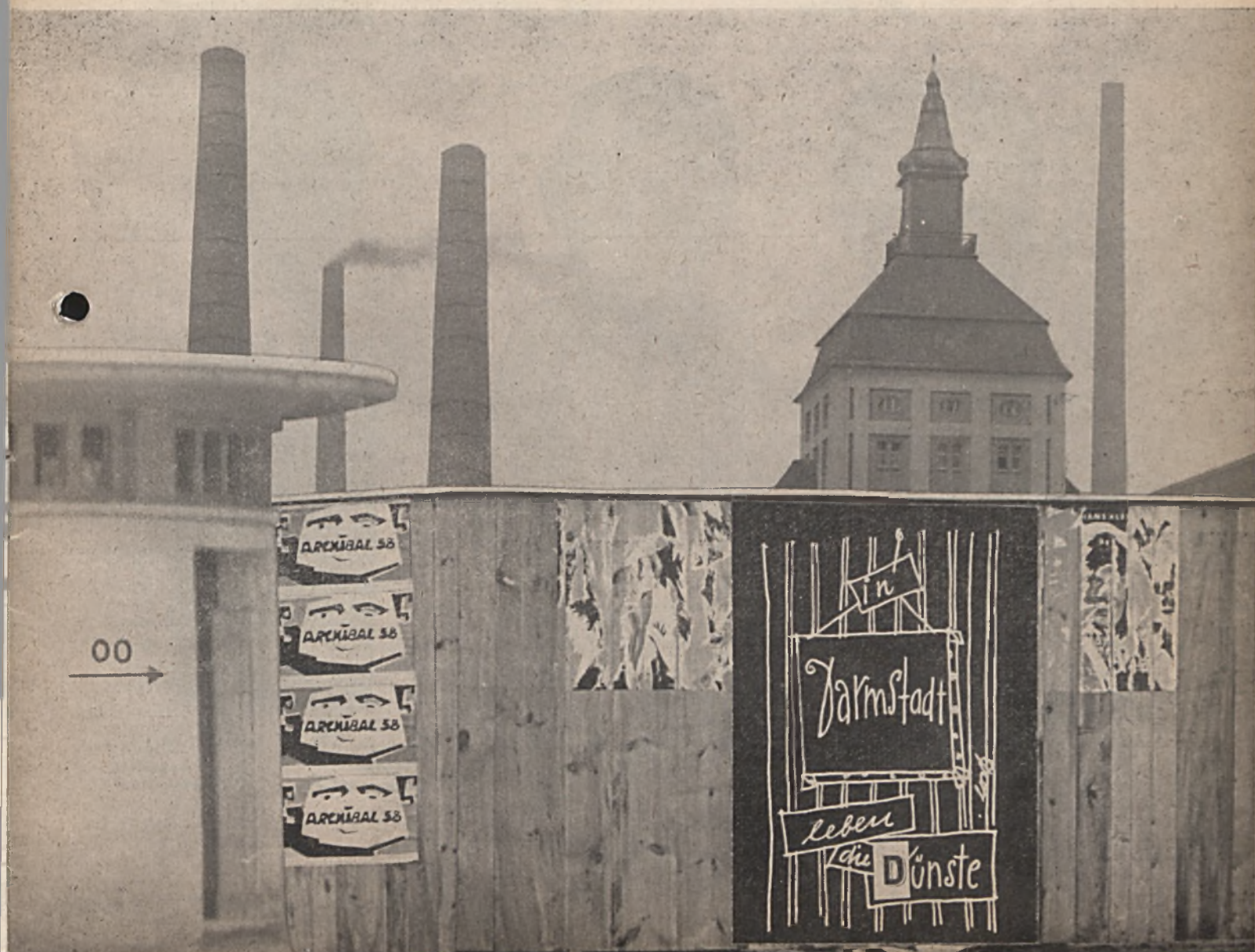
Überall in Apotheken und Drogerien ab DM 1,—



Es ist nicht alles Gold was glänzt!

Bei unserem Foto von großen Lehrern und Gönnern unserer TH handelt es sich ausschließlich um Bronze. Wir betonen, daß es sich in keinem Fall um Gipsköpfe handelt. Leider ist unserem Fotografen bei seinen Aufnahmen ein

Versehen unterlaufen: Es haben sich die Köpfe von zwei noch dozierenden Professoren eingeschlichen. Wir bitten, dieses Versehen zu entschuldigen. Auch für diese Häupter gilt das Obengesagte in Bezug auf die Beschaffenheit.



Im reziproken
Fall ist es
umgekehrt

Darmstädter
Professoren auf
dem Archibal

Fortsetzung auf Seite 28



Interrupted Diplomvorprüfung

Ein neues Abenteuer des großen Lügenmeisters Münchhausen

Der alte Graf saß wie jeden Abend neben dem Kamin, dessen elektrische Heizdrähte eine angenehme Wärme ausstrahlten, die anderen Gäste hatten sich um den dreieckigen Tisch aus dunkelgebeizten Aluminium gesetzt, auf dem ausreichend Getränke standen, — alter schottischer Whisky und Coca Cola aus der Familienflasche —, und an dessen dritten Ende in einem Stahlsessel mit geblütem Überzug der Baron von Münchhausen saß, den Zwirbelschnurrbart bereits graumeliert, dennoch breitschultriger denn je.

Gerade wollte er seinem Diener Johann das Zeichen geben, die Langspielplatte „Die Försterliesel im Mondenschein“, aufzulegen, was den Beginn zu neuen abenteuerlichen Berichten andeutete, als ein alter Herr, — Name seiner Familie und seines Corps seien hier verschwiegen —, zu fragen anhub: „Herr Baron, gestatten Herr Baron — äh — die Frage: unter welchen — äh — Umständen und auf welcher Hochschule haben Herr Baron seine vorzüglichen — äh — Kenntnisse über die Natur erworben, die es ihm ermöglichten, u. a. zum Mond zu gelangen?“ Die Gäste konnten sich ob dieser Frage eines leichten Murrens nicht enthalten, erwartete man doch heute abend die bereits versprochenen Liebesabenteuer des Barons auf der Rückseite des Vollmondes. Auch das Gesicht von Münchhausen schien eine leichte Wolke des Unmuts zu beschatten, die alsdann dem klaren Himmel weltmännischer Überlegenheit wich. Noch ein genießerischer Zug aus der Zigarre und er begann zu erzählen:

„Werte Gäste, liebe Freunde, wenn ich Ihnen noch niemals über meine Schulergebnisse erzählt habe, dann eigentlich nur, weil ich aus dieser Zeit nichts für mich sonderlich rühmliches zu erzählen weiß. Genaue Erinnerungen — und nur von diesen möchte ich hier berichten — verbinde ich nur mit meiner Diplom-Vorprüfung an der Technischen Hochschule Darmstadt, — einer trefflichen Anstalt zur Herstellung technischer Fachkräfte —, die ich aus verschiedenen Gründen nicht zum Abschluß brachte. Ich war gerade im Indischen Urwald auf Bärenjagd — auch Sie erinnern sich, meine Herren, sicher an das Erlebnis mit den fleischfressenden Bäumen, deren polypengleichen Fangarmen ich nur entgehen konnte, indem ich blitzschnell meinen Reitelefanten Lucie mit dem Taschenmesser in Stücke schnitt und den gierigen Bäumen zum Fraß hinofferte —, als mich von meinem treuen Diener Johann ein Telefonanruf erreichte, welcher mir kund tat, ich müsse innerhalb von drei Tagen in Darmstadt zur Anmeldung meiner Diplom-Vorprüfung erscheinen.

In Darmstadt angekommen, stellte ich mit Genugtuung fest, daß Johann alle notwendigen Vorbereitungen zu meiner voll ausreichenden Zufriedenheit durchgeführt hatte; hatte er doch u. a. die Vorpraxis absolviert, die ihm tiefe Einblicke in die Vorgänge des Feilens und Sägens von Eisen verschiedener Profile ermöglichte, und Maschinenzeichnen für mich erledigt, was ihm infolge der schier unüberschaubaren Vielzahl von Strichen und Strichstärken zu der Erkenntnis verhalf, daß er doch nicht zum Akademiker berufen und fähig sei. Mein Entschluß, die Vorprüfung in höchstens einem Abschnitt zu machen, erforderte, wie ich aus zuverlässigen Verlautbarungen von

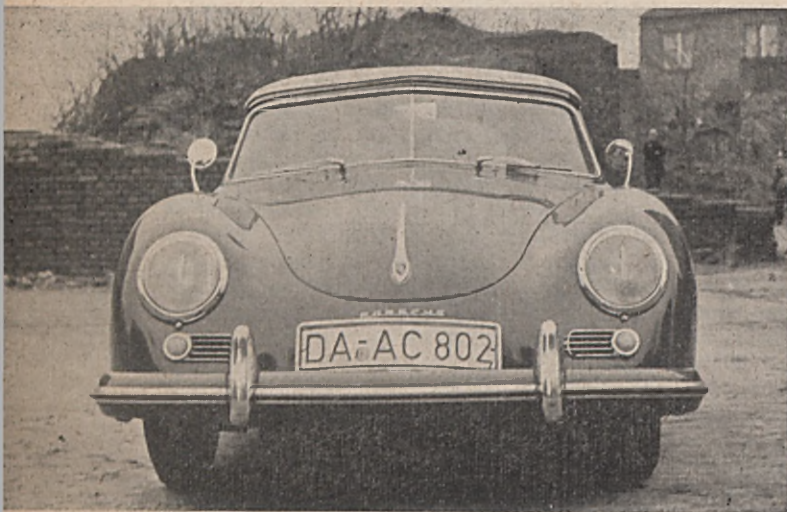
Kommilitonen entnommen hatte, die Fertigstellung von 4 Entwürfen in Maschinenelementen noch vor Ende der Vorlesungen. Ich vergab sogleich nach Erhalt der Aufgaben Aufträge an renommierte Maschinenfabriken. Als deren Lösungen jedoch nicht ausreichend waren, kaufte ich mir einen Bleistift und begann selbst zu konstruieren. Bei diesem $4\frac{1}{2}$ tägigen Unternehmen, — Tee zu trinken und Kinos zu besuchen nur noch unterbrochen durch Zeichnen —, erreichte ich auch das Aussehen, das von einem ernst zu nehmenden Prüfungskandidaten schlechthin erwartet wird, gleichwie von einem Sailor oder Bergbesteiger das verbräunte Gesicht: Mein im Indischen Urwald von Sonne und Frost gegerbter Teint erlangte eine durchsichtige Blässe, mein Zwirbelschnurrbart verlor, während andere ergrauten, einige Haare und erlangte darob einen Anstrich von Ungepflegtheit, wie ich überhaupt meinem Äußeren die Lässigkeit des geistig Schaffenden erteilte. Alsdann füllte ich die noch bis zu den Prüfungen verbleibende Wartezeit mit dem Besuch von **Nachlesungen**, sog. Repetitorien aus, weil die Ausführungen meines treuen Dieners Johann und anderer, die sog. **Vorlesungen** abhalten, mir vielfach wirr erschienen. Vorlesungen sind Kurse, die die Repetitorien vorbereiten, und werden nur von Studenten besucht, die eine Assistentenstelle haben möchten.

Ersparen Sie mir und meinem Taktgefühl bitte jetzt, meine Herren, alle Einzelheiten meiner Prüfung zu erzählen, all-dieweil sie entweder für mich zu schmeichelhaft oder für die Prüfer zu wenig schmeichelhaft sind. Das Lösen der physikalischen Aufgaben bereitete mir geringe Mühe, denn die Anforderungen waren im Gegensatz zu anderslautenden Gerüchten wirklich gering, obwohl ich darüber anderer Meinung bin. In der Prüfung Elektrotechnik für Maschinenbauer notierte ich nur die Ergebnisse, stimmte ich doch mit dem Assistenten überein, daß es alles Kopfrechnungsaufgaben sind. Technische Mechanik war derart einfach, daß über 40% der Geprüften von 12 Aufgaben mehr als 2 errechnet hatten. Sie erkennen daraus, daß ich vollkommen und gleichviel über der Materie und in der Materie stand. Von Ihren Mienen, meine Herren, lese ich Erstaunen darüber, daß ich trotz dieser Erfolge die Prüfungen abbrach. Ich werde Ihnen vier Gründe meines Verzichts mitteilen, die Ihr Erstaunen in Verstehen und Zustimmung wandeln werden.

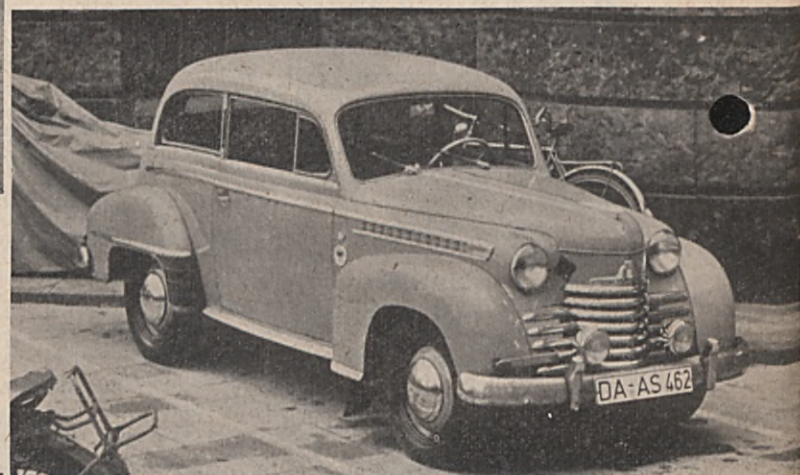
In der Prüfung Bürgerliches Recht lieferte ich eine Arbeit philosophisch juristischen Inhalts, geeignet die pseudophilantropische Weltanschauung der Menschheit zu reformieren. Mein Diener Johann übermittelte sie mir über hochfrequentierten Schall vom Hof aus. Da aber, wie ich später feststellen mußte, hochfrequentierter Schall zwar Punkte, aber keine Kommas überträgt, erwartete ich mit Recht, daß die gute Arbeit vollkommen unzureichend benotet würde. Ich versuchte die Kommas ohne Text nachzuliefern. Aber die charakterschwachen Beamten gaben sie mir zurück — die Kommas, Sie werden verstehen, daß eine derartige Bürokratie meinen genialischen Geist abstoßen mußte. Einen anderen Grund, die Unterbrechung der Vorprüfung zu erwägen, lieferte mir die Mathematik-Klausur. Man versicherte mir, daß bei diesem Professor immer 80% die Prüfung nicht bestehen. Da mehr als 50% Durchfälle die Zahl der Prüflinge bei den nächsten Prüfungen stetig anwachsen läßt, nur begrenzt durch die Gesamtzahl der Studenten, war es klar, daß der Professor durch die Über-

Fortsetzung auf Seite 28

Wer fährt was? Ein Quiz für Amateurphilosophen



Porsche



Opel-Olympia



Mercedes 39,50



Auflösung:
 Porsche - Assistent
 Record - Geschäftsführer des Studentenwerks
 Olympia - Verwaltungsdirektor
 Mercedes - Rektor

belastung mit gleichzeitig 4000 Kandidaten meine Arbeit nicht ihrem hohen Wert gerecht beurteilt hätte. Drittens trieben meine Erfahrungen mit berühmten Menschen mich dazu, große Schulerfolge nicht nur bescheiden zu übergehen, sondern geradezu zu verhindern, war es doch damals schon publik, daß auf absolvierte Schulprüfungen auf Versagen im Leben hinführen müssen.

Jedem schwächeren Charakter wären diese triftigen Gründe ausreichend gewesen, die ausnahmslos mehr als erfolgreich begonnene Vorprüfung sofort zu unterbrechen. Bei meinem, an schlimmste Gefahren gewöhnten Charakter, konnten derart äußerliche Beweggründe jedoch das nicht ausrichten, was dann mein menschliches Empfinden fertigbrachte. Ich erfuhr, daß die Prüfungen nach der Gaußschen Verteilungskurve ausgewertet werden, damit immer

ein bestimmter Prozentsatz guter, mittelmäßiger und schlechter Ergebnisse vorliegt. Mir wurde klar, daß so durch jede meiner first-class Noten ein armer Kommilitone, der überhaupt nichts für mein gutes Abschneiden kann, ins Gras beißen muß. Deshalb beschloß ich, in beispielhafter Haltung die Hochschule zu verlassen, um nicht weiterhin das schlechte Abschneiden meiner Kollegen zu verschulden. Ich reiste noch am selbigen Abend in den australischen Busch ab.

Sensationelle Entdeckung

Professor Evers brachte von seiner letzten Excursion zum Gräberfeld von Sakkara eine Reihe Tontäfelchen mit; diesen kostbaren Schatz hat er selbst in der Ostecke des Hepsedhofes ausgebuddelt und die akaddischen Hieroglyphen die z. T. sehr unleserlich und verkratzt sind, in aufreibender Nacharbeit entziffert. Zu seiner großen Überraschung enthielten 2 der Tafeln Goja-Übungen für Schüler zur Erhöhung ihrer Geistes-, Verstandes- und Konzentrationskraft. Wir geben hier einen Teil dieser Übungen wieder für unsere Studierenden:

1. Zur Reinigung Deines Inneren, ergebener Schüler, beginne mit dem höchst gelegenen Deiner Körperteile, dem Kopf (Nase?) Ziehe einen Wollfaden durch deine Nasenlöcher hin und her, an die 21 Male.
2. Zur Reinigung Deines Magens, ergebener Schüler, ziehe die Luft langsam und gleichmäßig durch die hintere Öffnung Deines Körpers ein, lasse sie etwas verweilen und stoße sie durch die Öffnung Deines Mundes aus.
7. Jeden Morgen, sobald die Sonne aufgegangen ist, tanze, ergebener Schüler, eine Stunde lang kräftig und federnd, mit wenig Bekleidung, möglichst vor Deinem Hause. Dieses lockert Deinen Körper und Deinen Geist.



Unsere Kurzgeschichte

Spärlich sah er aus. Ohne Rock, nur mit einer billigen Krawatte bekleidet stand er leuchtenden Auges vor seinem Arbeitstisch. Eine schütterte weißblonde Strähne fiel ihm in das blasse Gesicht. Es klopfte, er hörte es nicht. Patricia trat ein, um ihm den Kaffee zu bringen. Sie prallte zurück. So hatte sie ihn noch nicht gesehen. Klirrend floß der Kaffee über den rohen Fußboden.

Das faustische Ringen um das gestellte Problem war zu Ende. Heinrich lief mit hochgeschlagenem Kragen durch den hereinbrechenden Abend. Nasser Schnee klatschte auf die Straße und in sein Gesicht, eine Pfütze mußte durchschwommen werden, was tat's? War er doch zum Vorkämpfer neuer Wege in der Literatur proklamiert worden? Hatte nicht eine namhafte Zeitung ihn ganz groß herausgebracht? Ein Steak tauchte vor seinen hungrigen Augen auf, tanzte unruhig auf und nieder im Takt der Flocken, wirbelte durch mehrere Pfützen. Ein durchdringendes Knurren seines Magens weckte ihn aus seinen Träumen. Seltsam,

dachte er, genau wie meine lyrischen Strophen, die die „Neue Zeit“ in ihrer Besprechung zitiert hatte:

Oh, sahest du je etwas so rot,
So blutig rot wie den bleichen Mond,
Schwimmend in tiefgrünem Meere?
In vollgepfropfter Leere,
Die über uns im Weltall thront,
Und die in jedem Menschen wohnt,
Wenn ich sein Inneres nach außen kehre.

Der Boden unter Heinrichs Füßen schwankte, aber tapfer schritt er aus. Hinter ihm im Dunkel der Nacht Schreie: „Heinrich, Heinrich!“ Patricia folgt ihm, erreicht ihn. Wohlauf, was zögern wir, schon zieht ein bleicher Morgen auf, drum laßt uns eilen! ruft er und stürzt in den Ochsen. Ooh, hätte Goethe dies von mir gehört, so denkt er noch beim zehnten Glase — und entschlummert. Und neben ihm zerdrückt Patricia wohl eine Träne der Rührung.

Büttenrede

„was dem einen sin' Ul' . . .“

über ein leidiges Thema

Überall in unserer Stadt hing da neulich ein Plakat
Darauf sah man allzumal, 'nen Mann namens Archibal
Ferner sah man eine Hand recht abstrakt, sehr interessant,
Die so konnte man vermuten ausgestreckt nach den Valuten
Die in einem Jahre man bestenfalls ersparen kann
Viele fragten drum vor allem:

Ja wer soll denn das bezahlen?

Ja, wer hat denn das bestellt?

Wer braucht soviel Pinke Pinke,

Wer braucht soviel Geld?

Jedem war es sonnenklar, viele hatten wenig bar
Woran oft das Studium litt. Drum man neue Wege schritt.
Und man schuf für solche schnell, unser Honnefer Modell.
Überrascht stellt man jetzt fest, wie schwer sich Geld ver-
teilen läßt

Darum sagen wir es allen

Jemand will für Euch bezahlen!

Man hat was bereitgestellt!

Wem fehlt es noch an Pinke Pinke?

Wem fehlt es noch an Geld

Letztes Jahr hörte man häufig, jedem war es bald geläufig
In des Wahlkampfes Schlachtenbrand: Seht die Preise sind
konstant!

Singet darum Lobeslieder! Alle wählen Konrad wieder!

Dieser ist unser Garant, daß sie weiterhin konstant.

Ach, wir waren schlecht beraten, Worten folgten keine
Taten!

Und nun da die Wahl vorüber, ist die Sache wieder trüber.
Doch was hift es, jetzt zu klagen, übrig bleibt uns nur zu
fragen:

Wer soll das bezahlen?...

Wer hat das bestellt?

Wer hat soviel Pinke Pinke,

Wer braucht soviel Geld?

Manchen Monat nun schon zieht um die Erd ein Satellit.
Trägt mit sich ums Erdenrund, einen roten toten Hund.
Roter Mond, Du hast zerstört, Illusionen gern genährt
Und unsere Enttäuschung war groß, denn der westliche
Mond ging leider nicht los

Daraufhin hat die Nato eindeutig beschlossen,

Es wird weitergerüstet ganz unverdrossen!

Und dann wird von uns was noch höher geschossen!

Und wir sollen's bezahlen

Auch wenn wirs nicht bestellt

Was wird doch mit dem Pinke Pinke

Nicht alles angestellt!

Da die letzte Umbenennung der Säle und Zimmer im Hauptgebäude ohnehin noch nicht abgeschlossen zu sein scheint — jeder muß für Nummerierung seines Zimmers bislang noch selbst sorgen —, soll jetzt endlich ein im vergangenen Sommer bei der Einweihung eines Tonfilm- und Musikraumes begonnenes Verfahren fortgesetzt werden: Die zur Zeit noch namenlosen Säle und Zimmer sollen mit Namen prominenter, lebender Persönlichkeiten aus dem Tagesgeschehen der Hochschule belehnt werden und die — natürlich bis jetzt keineswegs ehrlosen Persönlichkeiten aus dem Hochschulleben sollen noch mehr geehrt werden.

Der frühere Hörsaal 158 (jetzt 10) wird in „Oberbürgermeister-Engel-Saal“ umbenannt, weil hier die ersten Studenten nach dem Kriege zu Füßen des jetzigen Darmstädter Oberbürgermeisters saßen. Die allgemeinen Verdienste Dr. Engels um die Hochschule von damals bis jetzt sollen dadurch manifestiert werden. Eine besondere Ehrung steht einem Gedanken des Professors Dr.-Ing. W. Brecht bevor: Einer der maßgeblichen neuen Verwaltungsräume im ehemaligen großherzoglichen Schloß soll später auf den Namen „Walter-Brecht-Zimmer“ getauft werden, um darauf hinzuweisen, daß Prof. Brecht bei der Rektoratsübergabe 1956 den fürstlichen Geist Darmstadts beschwor. Der Zusammengehörigkeit der beiden neuen Bauingenieurlinstitute an der Alexanderstraße, die der Architektur der Gebäude nicht ohne weiteres anzusehen ist, soll durch eine raffiniert ausgedachte Kreuzweise-Benennung auf die Beine geholfen werden: Die aus Stahlbeton errichtete Halle des Lehrstuhls und der Versuchsanstalt für Massivbau wird „Kurt-Klöppel-Halle“ heißen, während der Stahlbau des Lehrstuhls für Statik, Stahlbrücken- und Stahlhochbau mit Ingenieurlaboratorium den Namen „Alfred-Mehmel-Halle“ führen wird. Der Senatsausschuß zur Namensfindung ist auf diese Lösung besonders stolz, da seine Mehrheit die Auffassung vertritt, dadurch zwei sich ergänzende, aber besonders in der Praxis zerstrittene Disziplinen der Bauingenieurwissenschaften wieder einen zu können.

Da die Hochschule weder über eine Planerstadt, noch über genügend lange Straßen, die man mit dem SL entlangfegen könnte, besitzt, konnte Prof. Ernst Neufert leider noch nicht in die Ehrungsaktion mit einbezogen werden, aber die neue Materialprüfungsanstalt soll, wenn sie tatsächlich nicht am Friedensplatz gebaut wird, nach dem Direktor des hessischen Landesmuseums, Herrn Prof. Dr. Erich Wiese benannt werden, und die Säle 121, 122, 124 und 125 sollen wegen der dort stattfindenden Prüfungen den Namen „Heinrich-Graf-Säle“ führen, während für ein weiß markierte Stelle hinter dem Zintl-Institut der Name „Hans-König-Rechteck“ vorgeschlagen wurde.

Der AstA will seine Räume in „Joachim-Finke-Zimmer“ umbenennen lassen, um Herrn Finke, der trotz wiederholter gegenteiliger Äußerungen immer noch im Ältestenrat mitarbeitet, beim Abgang von der Hochschule zu ehren, während die Seitentüre vom Treppenhaus der Otto-Berndt-Halle zur Essen-Ausgabe „Assistenten-Pforte“ heißen wird, weil sie zuweilen zur beschleunigten Erlangung des Mittagessens von Assistenten benutzt wird.

Der vorläufige Abschluß dieser Aktion ist allerdings erst dann zu erwarten, wenn ein neuer Name für den nach neuen Nummern 175 bezeichneten Hörsaal gefunden sein wird. Diese diffizile Frage wird noch einige Zeit und Kopfschmerzen bis zu ihrer Lösung kosten, denn einerseits kommt eine Neuberufung zu diesem Zweck nicht in Frage und — entsprechend dem Sinn der Aktion — kann der Saal auch nicht etwa nach einem jüngeren Mitglied des Lehr-

Schön war die Zeit . . .



Du Egon, was hältst du von einem Kakao-Vollbad – bei den Preisen?

(Fortsetzung von Seite 27)

körpers (zum Lehrkörper zählen wir alle, die nicht studieren bzw. nicht vorgeben zu studieren und nicht der Verwaltung angehören bzw. selbiges vorgeben) seinen Namen erhalten. Die Unzulänglichkeit dieser Namensliste zeigt, daß die Hochschule längst nicht genügend Räume besitzt. So fehlt ein nach historischen Gesichtspunkten ausgestatteter Saal, um die geschichtsbeflissenen Professoren an unserer Hochschule zu ehren, so fehlt ein Saal zur Ehre Prof. Pabsts für die Erschaffung eines allenthalben besonders bewunderten Bauteiles in den höheren Regionen der Otto-Berndt-Halle, ein Klausursaal mit eingebauten Rechenmaschinen unter dem Namen Prof. Walters und trotz wiederholter Versuche

ein in subtilen Farben gehaltenes Arrangement für die Verdienste Prof. Bruno Müller-Linows an der Farbberatung im Hochschulgebäude.

Wenn dann allerdings die klangvollen Namen des Personalregisters aufgebraucht sein werden, müssen unbedingt neue Lehrstühle geschaffen werden, um neue Möglichkeiten der Benennung zu erhalten. Dieses neuartige, an unserer Hochschule zwar nicht erfundene Verfahren der Benennung nach aktiven Persönlichkeiten wird sich auf diese Weise für die Technische Hochschule Darmstadt als sehr fruchtbar erweisen, denn diese wechselseitigen Anstöße können jahrzehntelang fortgesetzt werden.

Roxy-Filmtheater, Grafenstraße 20, Telefon 4240

Das führende Reißertheater von Darmstadt mit moderner CinemaScope-Einrichtung zeigt speziell Kriminal-, Abenteuer-, Wildwest- und Unterhaltungsfilme der Spitzenklasse.

Anfangszeiten: **wochentags: 13.45 16.00 18.15 20.30 Uhr**
sonntags: 15.00 17.00 19.00 21.00 Uhr
Freitag und Samstag 22.30 Uhr Spätvorstellung

Studenten erhalten Montag bis Freitag in den ersten 3 Vorstellungen Ermäßigung

Rex-Filmtheater, Grafenstraße 18, Telefon 6366

Modernes CinemaScope-Theater im Herzen der Stadt mit 12 m breiter CinemaScope-Leinwand und 4-Kanal-stereophonischem Magnetton. Erstklassige Unterhaltung mit Spitzenfilmen der Weltproduktion

Anfangszeiten: **14.00 16.15 18.30 20.45 Uhr**
Samstags 23.00 Uhr Spätvorstellung

Studenten erhalten Montag bis Freitag in den ersten 3 Vorstellungen Ermäßigung



Sissi und Strolch

Pali

„Passage-Lichtspiele“ hinter dem Merckhaus, Telefon 71600

Im Zentrum der Stadt, 2 Minuten von der TH.

Mit modernster technischer Einrichtung
 Breitwand CinemaScope und 4 Kanal stereoph. Magnetton
 Wir zeigen neueste **preisgekrönte Filmkunstwerke** und
 Unterhaltungsfilme mit Niveau der deutschen und ausländischen
 Produktion

Anfangszeiten: **13.30 - 15.45 - 18.15 - 20.45 Uhr**

Galletiana,

Assentiana,

Studentiana . . .

In der Mathematik gibt es viele Lehrsätze, welche sich nur dadurch beweisen lassen, daß man von vorne anfängt.

Was die Farbe des Mondes betrifft, so ist sie gewöhnlich groß.

Die Regierungen der Päpste waren nur kurz, obgleich immer der Sohn auf den Vater folgte.

Also auf dem Fußboden da liegt die kassettierte Decke. d. h. natürlich klebt sie oben an sich selbst.

Also Sie drei da vorn, stellen's gefälligst Ihr Zwiegespräch ein.

Ceres war die Göttin der Fruchtbarkeit. Tat sie das etwa selber?

Das Ei des Kolumbus ist auch nicht an einem Tage vom Himmel gefallen.

Wenn es eben über Ihre Verhältnisse geht, sich den Finter: Statische Formen. III. leisten zu können, schaffen Sie sich eben eine Braut an, die sie Ihnen schenkt.

Was ist ein Vakuum? Der luftleere Raum, in dem der Papst wohnt.

Wissenschaft befaßt sich nur mit dem reinen Wissen. Der Verstand wird vollständig ausgeschaltet.

Die Wissenschaftler streiten sich schon wieder darüber, ob die Sphinx ein Mann oder eine Frau ist; die Wahrheit liegt, wie meistens, in der Mitte.